Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45. Nebra, Sonnabend, 6. Juni 1903. 16. Jahrgang.

Der Zwischenfall in der Sahara.

Durch den heimtückischen Überfall der Araber auf den Gouverneur von Algerien sind die marokkanischen Wirren über die lokalen Grenzen der inneren Thronstreitigkeiten hinausgedrängt worden, und Frankreich hat jetzt die einwandsfreie Gelegenheit, ja ein unbestreitbares Recht gewonnen, mit Waffengewalt die Grenzen von Marokko zu überschreiten. Der Schauplatz des Überfalls auf den Generalgouverneur Jonnart liegt im Süden der algerischen Westgrenze, wo der Sultan die Araberstämme kaum mehr dem Namen nach beherrschte, und speziell die Oase Figig, die zwar nominell zu Marokko gehört, in Wirklichkeit aber eine Republik für sich, oder vielmehr einen Komplex von winzigen Dorfrepubliken bildet, war eine bedenkliche Nachbarschaft für die kaum 50 Kilometer entfernte algerische Grenze.

Die Oase Figig liegt am Südfuße des Atlas, da, wo der Wadi Susfana aus dem Gebirge tritt; sie ist kaum 14 Quadratkilometer groß, aber gut bewässert und so fruchtbar, daß Getreide und Hafer vorzüglich gedeihen und ein enormer Palmenbestand die Oase schmückt. Die 15 000 Einwohner leben in zehn Dörfern, die eine gemeinsame, 16 Kilometer lange und zwei Meter hohe Mauer umgibt. Jedes Dorf bildet eine Republik für sich. Viermal im Jahre halten die Dörfer auf neutralem Gebiet gemeinsam Rat, in der übrigen Zeit liegen sie meist im Streit miteinander. Die höchste Instanz der Oase ist der Amel, der gleichzeitig die kirchlichen Funktionen eines Oberpriesters ausübt. Wie weit dieser Amel seine Hand bei dem verräterischen Spiel gehabt hat, läßt sich aus den bisherigen Drahtnachrichten nicht ersehen. Ganz unbeteiligt scheint er bei dem Anschlag nicht zu sein.

Die Berechtigung, in Figig einzumarschieren, schöpfen die Franzosen nicht bloß aus der unabweislichen Notwendigkeit, sich unliebsamer Überraschungen seitens der dortigen Bevölkerung ein für allemal zu erwehren, sondern auch aus einem Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Marokko abgeschlossenen Vertrage, kraft dessen sie, wenn die Macht des Sultans zur Niederringung der wilden Grenzstämme nicht ausreicht, mit ihren Truppen in marokkanisches Gebiet eindringen dürfen, um selbst Ordnung zu schaffen. Ein solcher Fall war schon durch den letzten Karawanenüberfall gegeben, und nach den Erfahrungen, die Herr Jonnart jetzt gemacht hat, wird Frankreich um so weniger zögern, von seinem Vertragsrechte Gebrauch zu machen. Daß anderseits den Franzosen der Zwischenfall auch in gewisser Beziehung willkommen sein kann, ist nicht zu leugnen. Trotzdem Jonnart erklärt hat, daß man die Integrität Marokkos unangetastet lassen wolle, liegt es in der Entwickelung der Dinge, daß Frankreich nach dem Besitz der Oase Figig streben muß, die eine hochwichtige Station für den Vormarsch nach dem Süden bildet, den die Franzosen ja doch früher oder später antreten werden, um eine Verbindung zwischen ihren nord- und mittelafrikanischen Besitzungen herzustellen.

Der Pariser ‚Eclair' führt aus, Herr Jonnart habe seinen Vorstoß nach Figig von vornherein beabsichtigt, und habe ihn auch in der Gewißheit unternommen, daß die Marokkaner darauf erwidern und Frankreich also in die Notwendigkeit versetzen würden, den Vorstoß zu unternehmen, den die kolonialen und militärischen Kreise längst empfohlen haben. Der Anfall mußte vorausgesehen sein und war es auch, wie schon die starke Bedeckung beweist, die der Generalgouverneur mitgenommen hatte. Unter diesen Umständen darf man sich fragen, ob der Generalgouverneur mit seiner Reise nach Figig nur dem Wunsche folgte, sich durch Augenschein von dem Maße der dort herrschenden Verwirrung zu überzeugen, oder ob er nicht mit dem Gedanken gekommen ist, daß seine Gegenwart dem unvermeidlichen Zusammenstoß eine Bedeutung und einen Widerhall geben würde, der hinreichend wäre, um auf die europäischen Regierungen Eindruck zu machen und in ihren Augen kriegerische Maßnahmen zu rechtfertigen, zu denen, wie man sagt, die französische Regierung längst entschlossen gewesen ist. Einen Beleg für seine Auffassung sieht das Blatt in der Erklärung Jonnarts, daß die Leute von Senaga „nicht hören wollten" und die marokkanischen Behörden außerstande seien, die Ordnung und die Sicherheit in den Grenzgebieten wiederherzustellen. Diese Sprache erscheint dem ‚Eclair' als diejenige eines sehr treuen Dieners Delcassés, der an Ort und Stelle gegangen sei mit dem Auftrage, die Feststellung zu erbringen, daß die scherifische Regierung nicht in der Lage sei, die Grenzgebiete unter ihre Gewalt zu bringen, so daß der Schutz der französischen Grenzposten nur mittels eines sogenannten grenzpolizeilichen Unternehmens gesichert scheinen kann. Das ist die Politik, die man früher in Ostalgerien gegenüber den Krumir befolgt hat, und die man jetzt wieder im Westen, aber mit mehr Vorsicht und besser ins Werk gesetzt, einschlagen will. Denn die Lage ist verwickelter und die Verantwortung ernster. Qui vivra verra! Die halboffiziöse Presse arbeitet schon in diesem Sinne, indem sie erklärt, infolge des Überfalles sei eine wenigstens vorläufige Besetzung Figigs unvermeidlich geworden. Der ‚Eclair', der so schreibt, gehört selbst zu den kolonialfreundlichen Blättern, seine Äußerungen sind daher um so bemerkenswerter. Der algerische Abgeordnete Thomson schreibt im ‚Siècle', die Regierung habe die Bildung von drei Kolonnen ermächtigt, deren erste im Norden Figigs vorgehen, die zweite die Niederlassungen der Senaga, des wichtigsten der aufsässigen Stämme vernichten, die bisher im Süden Bechar umgehen und es nach den marokkanischen Plünderern durchsuchen und die räuberischen Stämme der Dui Menia abstrafen soll. Die erste Linie dieser dritten Kolonne soll von den eingeborenen Gums des Stammes der Hamian gebildet werden. Thomson erklärt sich nicht mit denjenigen einverstanden, welche die dauernde Besetzung Figigs verlangen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar traf Mittwoch abend in Begleitung des Prinzen Eitel Friedrich und des Herzogs von Koburg-Gotha in Frankfurt a. M. ein, wohnte in der Festhalle dem Begrüßungskonzert der Sänger bei und fuhr nach Beendigung desselben nach Wiesbaden, wo er im königlichen Schlosse Wohnung nahm.

* Im Auftrage des Kaisers sprach der deutsche Botschafter in Paris, Fürst Radolin, am Mittwoch den Ministern Delcassé und Pelletan persönlich den Dank aus für die der „Amazone" gewährte Hilfeleistung. Der Marineattaché Konteradmiral Siegel begab sich am Donnerstag nach Brest, um im Auftrage des Kaisers den dortigen Marinebehörden aus dem gleichen Anlaß zu danken. (Die „Amazone" wollte in der Nähe von Brest die Post vom Lande holen, hatte sich keinen Lotsen genommen und war festgefahren.)

* In Weimar ist am Dienstag nachmittag gegen 1½ Uhr der Einzug des Großherzogs und der Großherzogin erfolgt.

* Der Bruder des Königs von Dänemark, Prinz Julius v. Holstein-Glücksburg, ist im 79. Lebensjahre zu Itzehoe gestorben.

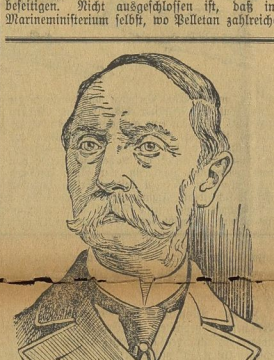
* Einer Nachricht aus Salzburg zufolge soll sich die Erz-Kronprinzessin Luise mit ihren Töchterchen zu dauerndem Aufenthalt nach dem Schloß Ronnedu im Rhone-Departement begeben.

* Das deutsche Geschwader unter dem Kommando des Prinzen Heinrich hat am Sonntag Vigo verlassen und die Rückfahrt nach Kiel angetreten.

* Die Beförderung der telegraphischen Meldungen über die Ergebnisse der Nuwahlen zum Reichstag am 16. Juni ordnet eine Verfügung des Reichspostamtes. Die Telegramme werden an das Reichsamt des Innern gerichtet und auf besondere Formulare niedergeschrieben. Sämtliche Telegraphen-Anstalten, welche bei der Beförderung von Wahltelegrammen beteiligt sind, müssen sowohl am Tage der Wahlen, als auch am Tage der Ermittelung des endgültigen Wahlergebnisses bis 10 Uhr abends, erforderlichenfalls länger, bis zur erfolgten Abtelegraphierung der Wahltelegramme im Dienst bleiben. Die gebührenfreien Wahltelegramme der Wahlkommissarien an das Reichsamt des Innern sind mit Vorrang gegenüber anderen gebührenfreien Wahltelegrammen zu befördern.

Frankreich.

* Der Verleumdungsfeldzug gegen den Marineminister Pelletan wird in der Oppositionspresse, insbesondere im ‚Figaro' fortgesetzt. Allem Anschein nach handelt es sich jedoch, wie auch der Marineminister annimmt, um eine von langer Hand vorbereitete Intrige. Der Sturz des Marineministers soll um jeden Preis herbeigeführt werden, wobei nach der dringende Wunsch maßgebend ist, das ganze Ministerium nach dieser ersten Abbröckelung zu beseitigen. Nicht ausgeschlossen ist, daß im Marineministerium selbst, wo Pelletan zahlreiche



Prinz Julius von Schleswig-Holstein-Glücksburg †.

Gegner hat, die Intrige der Humbert-Leute wirksame Unterstützung fand. Bisher fehlt es aber an jedem stichhaltigen Beweise für irgend welche Verschuldung Pelletans.

* Herr Flandrin, der größte Schreier in der Verleumdungssache Edgar Combes (angebliche Bestechung durch Ordensleute) bekommt plötzlich den Katzenjammer. Er erklärte kleinmütig, er habe niemals beabsichtigt, die vollkommene Ehrenhaftigkeit Edgard Combes' anzuzweifeln, und sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Kammer ihm nicht Zeit gelassen habe, in vollständigeren Ausführungen die Person Edgar Combes' zu entlasten. Flandrin fügte hinzu, er sei bereit, diese Erklärung dem Ministerpräsidenten gegenüber zu wiederholen.

* Zum Kulturkampf in Frankreich liegen folgende Meldungen vor: Das Schwurgericht in Nancy verurteilte eine Frau, die an einer Kundgebung gelegentlich der Ausweisung der Ordensbrüder teilgenommen hatte, zu 4 Monat, 7 Männer zu 1—4 Monat Gefängnis. Acht weitere Personen erhielten bedingungsweise je 4 Monat Gefängnis. — Der Friedensrichter in Arès konnte an das Kloster der „Brüder der heiligen Familie" die Gerichtssiegel nicht anlegen, weil von den Bewohnern des Ortes die Türen und Fenster ausgehängt waren. Sogar das Dach des Hauses war abgedeckt worden. — Trotz des Verbotes des Präfekten hat in Dünkirchen unter Teilnahme von vier Bischöfen die historische Prozession stattgefunden. Zwischenfälle waren nicht zu verzeichnen.

England.

* Es wird als sicher angenommen, daß der irländische Oberst Lynch, der bekanntlich wegen Verrates im südafrikanischen Kriege zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, gelegentlich des Besuches König Eduards in Irland begnadigt werden wird.

Italien.

* In Italien, insbesondere in Rom, haben an den Pfingstfeiertagen neue antiösterreichische Kundgebungen der Studenten stattgefunden. Ihr Anlaß ist die Verweigerung einer italienischen Universität seitens der österreichischen Regierung, doch wurde darüber hinaus für die Wiedervereinigung der irredenten (unerlösten) Gebiete mit Italien demonstriert. Die österreichische Regierung übt in einer offiziösen Auslassung scharfe Kritik an diesen Kundgebungen.

Balkanstaaten.

* Die völlige Unterdrückung des Bandenwesens in Macedonien will noch immer nicht gelingen. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, fand im Vilajet Adrianopel in der Nähe des Dorfes Kowtschas ein hartnäckiger Kampf zwischen drei Banden und einer türkischen Abteilung statt. Die ersteren ließen acht, letztere fünf Tote zurück. Eine andere Bande überraschte in den letzten Tagen eine türkische Abteilung bei Kadikjoej und tötete fünf Personen. Im Dorfe Sarafing entführte eine Bande den griechischen Notabeln Nico Albantis und kreuzigte ihn, da das Lösegeld von 300 Pfund nicht rechtzeitig gezahlt wurde.

* Die Albanesen von Luma Hassi und Reka nahmen, so meldet ‚Wolffs Büreau' aus Konstantinopel, die Gegnerschaft gegen die Reformen wieder auf. (Das war von vornherein zu erwarten.)

* Fürst Ferdinand von Bulgarien ist von Sofia nach Bad Ebental abgereist, vermutlich um von seiner Mutter Rat zu holen. Die Pforte hat dem österreichisch-ungarischen und dem russischen Botschafter die Namen von bulgarischen Lehrern mitgeteilt, die erwiesenermaßen „Komitatschi" (Bandenführer) sind.

* In Bukarest wurde am Sonntag das Denkmal Joan Bratianos feierlich enthüllt. Der König hatte einen Kranz, die Königin einen Blumenstrauß am Denkmal niederlegen lassen. Ministrpräsident Sturdza hielt eine Ansprache, in welcher er der Verdienste Bratianos gedachte. Anläßlich der Enthüllung des Denkmals richtete der König ein Schreiben an die Witwe Bratianos, in dem er darauf hinweist, daß das Denkmal künftigen Geschlechtern den hervorragenden Anteil Bratianos an der Schaffung des Königreichs in Erinnerung bringen werde. Bratianos Name sei mit den ruhmreichen Tagen der Wiedergeburt des Staates untrennbar verbunden. (Bratiano hatte seinerzeit die Vereinigung von Moldau und Wallachei zu einem Fürstentum unter Cusa geleitet und dann die Einsetzung des jetzigen Königs als Fürsten des Landes durchgesetzt.)

* In Serbien sind bei den Skupschtinawahlen diesmal nur Regierungsanhänger gewählt worden, die 183,905 Stimmen auf sich vereinigten. Den Gegnern fielen insgesamt nur 1322 Stimmen zu.

Amerika.

* Die junge Republik Cuba will eine Anleihe von 35 Mill. Dollar aufnehmen. Sie tritt damit in die Reihe der zivilisierten Staaten ein!

Das 200jährige Jubiläum der Stadt Petersburg.

Die Feste in Petersburg gelten nicht nur einer städtischen Erinnerung, sondern sind eigentlich eine Jubiläumsfeier des ganzen modernen Rußland. Mit der Schaffung des „Fensters nach Europa", wie die Gründung Petersburgs und das Vordringen Rußlands zur Ostsee genannt wurde, beginnt die Weltstellung des heutigen Rußland. Mit der Gründung der Stadt begann das Land aus der asiatischen Barbarei des zarischen Moskowitertums sich zu einer europäischen Macht zu erheben und in eine Entwickelung einzutreten, die noch heute in gewaltigem Vorgange begriffen ist. Petersburg gleicht, so hebt die ‚Post' aus diesem Anlaß hervor, einer großartigen Illustration jenes mythischen Testaments Peters des Großen, das doch in Wahrheit bis zum heutigen Tage das niemals verleugnete Programm der russischen Politik geblieben ist. Nur wenige scharfblickende Männer in Europa hatten damals, als Petersburg gegründet wurde, eine Vorstellung von der Bedeutung dieses „Fensters", durch das Rußland fortan nach Europa hinausblickte. Heute sieht man, wie eine einzige ununterbrochene Kette der Entwickelung zu einer unvergleichlichen Machtstellung in der Welt von idealer Stadtgründung Peters des Großen bis zu der Vorschiebung an die Küste des Stillen Ozeans und bis zur Etablierung des slawischen Protektorats im europäischen Orient, ja bis zur Erlangung eines fast dominierenden Gewichts in allen Weltfragen reicht. Das Kolossal-Monument Peters des Großen auf dem Senatsplatz ist das Monument des modernen Rußland, und Petersburg ist seine Wiege und seine Chronik.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0001

Zu der Feier hat über Nacht eine Unzahl flinker Hände kunstvolle Dekorationen fertig gestellt, wie man es tags vorher noch gar nicht hätte vermuten können. Dass an und für sich unschöne Rathausgebäude z. B. hat nach dem „Lokal-Anz.“ eine kunstvolle neue Front mit einem Riesenstandbild Peters I. erhalten. Freilich nur einen Tag dauert die Pracht, bereits in der Nacht wird vorsichtshalber der ganze Festschmuck der Stadt heruntergeholt. Improvisierte Springbrunnen plätschern vor dem Rathaus, vor einem großen Kaufhause sind regelrechte Laubendächer aus üppigem Grün hingezaubert. Wirkungsvolle Säulen mit verschiedenen Emblemen verzieren die Hauptstraßen, über denen ein Flaggenwald weht. Einen imposanten Anblick gewährt der Senatsplatz, das Zentrum aller Festlichkeiten. Vor dem berühmten Standbilde des großen Gründers Petersburgs, das ihm von Katharina II. gestiftet wurde, sind mächtige Tribünen, mit hellrotem Tuch drapiert, für 5000 Gäste hergerichtet. Dort prangt das kostbare Kaiserzelt, das fast untertaucht in Blumen und tropischen Gewächsen und mit goldenen Adlern und Emblemen sämtlicher Herrscher nach Peter I. umgeben ist. 20 000 Kinder sind versammelt, um eine Jubelkantate ertönen zu lassen. Von der Nikolaibrücke bis zur Festung ist eine ununterbrochene Kette von Kriegsschiffen postiert, die reichen Wimpelschmuck tragen und im Augenblick des Beginns der Kaiserfeier donnernden Salut abgeben. (Über den Verlauf der Hauptfeier wurde schon berichtet.)

Von Nah und Fern.

Das Kieler Marine-Kriegsgericht verurteilte den Matrosen Messerschmidt wegen Körperverletzung mittels hinterlistigen Überfalls, begangen an dem Fähnrich z. S. v. Abel, zu 18 Monat Gefängnis. (Der geschlagene Fähnrich hat sich bekanntlich aus gekränktem Ehrgefühl erschossen.)

Als Kriegshunde wurden bekanntlich beim Garde-Jägerbataillon in Potsdam seit Jahren Jagdhunde ausgebildet. Es hat sich aber herausgestellt, daß die langhaarigen schottischen Schäferhunde sich besser für diesen Zweck eignen, weil sie mehr Ausdauer und Energie entwickeln, sich auch bei ihren Botendiensten nicht durch etwa ihnen in den Weg laufendes Wild ablenken lassen, wie es die Jagdhunde mitunter taten. Die Jagdhunde werden deshalb nach und nach durch schottische Schäferhunde ersetzt.

Einen Igel für den Reichstag anzuschaffen, erscheint als ein dringendes Bedürfnis. Seit einigen Jahren haben sich nämlich im Reichstagsgebäude in den Räumen oberhalb des Lesesaales der Bibliothek eine Unmenge von „Schwaben“ eingefunden. Es sind die großen schwarzen Käfer, die sich im Dunkeln dadurch bemerkbar machen, daß sie einen lauten Krach von sich geben, wenn man sie [illegible]. Am Tage halten sie sich versteckt an warmen Stellen auf. Im Reichstage sind sie geradezu eine zoologische Merkwürdigkeit, da es durchaus rätselhaft ist, wovon sie sich eigentlich nähren. Wenn sie auch den Menschen nicht angreifen, sind sie doch sehr unangenehm. Man hat bereits mehrere Male versucht, sie durch einen Kammerjäger auszurotten, aber der Erfolg war nur vorübergehend. Es kann da nur ein Igel helfen. Der Igel führt gleichfalls nur ein Nachtleben, er läuft flink und gewandt umher, fängt Mäuse und frißt namentlich Schwaben in großen Mengen. Er würde zweifellos in kurzer Zeit den Reichstag von den gräulichen schwarzen Käfern säubern. Die Anschaffungskosten für einen solchen Reichsigel können nicht hoch sein. Außerdem handelt es sich nur um eine einmalige Ausgabe, da Unterhaltungskosten nicht entstehen, weil sich eben der Igel von den Schwaben nähren soll. Nebenbei könnte er, so meint die „Nat.-Ztg.“, aber auch am Tage noch nützliche Verwendung finden. Man könnte mit ihm die Abgeordneten frotttieren, die in den bekanntlich im Reichstagsgebäude eingerichteten Badezimmern ein Bad nehmen. Da er rauher ist, als das rauheste Frottiertuch, würde er als Frottiermittel jedenfalls von bedeutender Wirkung sein.

Spende. Ein ungenannter Wohltäter schenkte nach der „Pf. Presse“ der Stadt Landau i. Pf. 400 000 Mk. zur Errichtung einer Festhalle und einer Volksbibliothek.

Gewitter mit Hagelschlag und Muhrbrüchen haben im Fisackthal, Eisthtal und Nonstal (Tirol) großen Schaden angerichtet. Die Saaten sind zerstört. Eine Anzahl Menschen wurde getötet bezw. verletzt.

Der königliche Förster Keller in Calbern bei Kassel wurde nachts im Walde von Wilddieben erschossen. Als Mörder wurde der siebzehnjährige Wildschütz Karl Strieder verhaftet.

Zwei Brüder ertrunken. In Kempen erlitt ein 17jähriger Bursche, der in erhitztem Zustande im Rhein badete, einen Schlaganfall und ging unter. Sein 13jähriger Bruder sprang [illegible] ertranken jedoch.

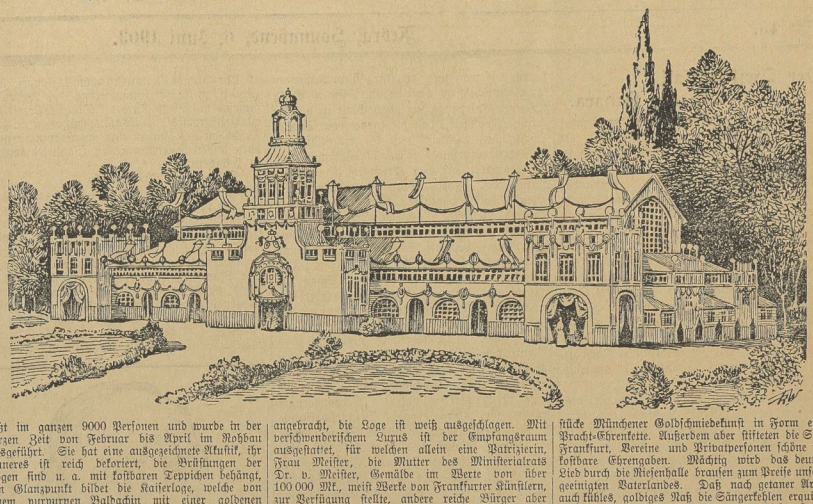
Zwei Menschen verbrannt. Zwei Menschen verbrannten in Erfurt infolge des leidigen, so oft durch die Presse gerügten unvorsichtigen Umgehens mit Spiritus. Die 13jährige Tochter eines Postbriefträgers gotz aus einer Blechkanne Spiritus in den noch brennenden Spirituskocher. Es kam zu einer Explosion, durch welche die Kleider des Mädchens und auch diejenigen der Mutter, welche dem Kinde zu Hilfe eilte, in Flammen aufgingen. Nach wenigen Stunden starben beide unter gräßlichen Schmerzen.

Kampf mit Zigeunern. In Neuwiese (Sachsen) kam es zwischen Einwohnern und einer 30 Köpfe starken Zigeunerbande zu einem Zusammenstoß, bei welchem der Bäckermeister Bauer durch einen Dolchstich in den Unterleib tödlich verletzt wurde. Ein anderer Einwohner erhielt einen Revolverschuß in die Brust, ein dritter einen solchen in den Oberschenkel. Die Bande wurde dingfest gemacht.

Öffentlich verlobte Schulmädchen. Das Neueste auf dem Gebiete des Schulwesens in der Provinz Posen sind öffentlich verlobte Schulmädchen, die unmittelbar vor der Hochzeit stehen. Der in Gnesen erscheinende „Lech“ schreibt: „In einem Städtchen nicht weit von Gnesen müssen, wie es in der Provinz Posen nicht selten der Fall ist, diesjenigen polnischen Volksschüler und Schülerinnen, welche die Religion nicht in deutscher Sprache lernen wollten, bis zum vollendeten 16. Jahre bezw. bis in das 17. Lebensjahr in die Schule gehen. In der betreffenden Stadt nun hat sich vor kurzem eine dieser 16 Jahre alten Schülerinnen mit Willen ihrer Eltern verlobt. Die Hochzeit soll sofort erfolgen, sobald der Kreisschulinspektor das Mädchen aus der Schule entläßt.“ — Wenn aber der Schulinspektor das Mädchen nicht entläßt?

Ein schwerer Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich in dem Knaben, ein gewisser Horne, Sohn eines Offiziers, versuchte die das Fenster verzierenden Eisenstäbe zu zerbrechen, sank aber plötzlich zurück und erstickte; der andere, Lawson, scheint im Bett vom Feuer überrascht worden zu sein. Sein durch die verschiedenen ausgebrannten Stockwerke gestürzter Körper war kaum mehr kenntlich. Die Dienstboten des mit Familie und Frau geretteten Vorstehers Kinderslev sprangen aus den Fenstern auf Matratzen. Der unermüdlich um die Rettung der ihm anvertrauten Hausbewohner bemühte Kinderslev erlitt selbst schwere Brandwunden. Das Polizeiamt von Windsor ward am nächsten Morgen durch die Jungen förmlich belagert, die alle beruhigende Meldungen nach Hause schicken wollten.

Die Festhalle zum zweiten Wettstreite deutscher Männergesangvereine in Frankfurt a. M.



faßt im ganzen 9000 Personen und wurde in der kurzen Zeit von Februar bis April im Rohbau ausgeführt. Sie hat eine ausgezeichnete Akustik, ihr Inneres ist reich dekoriert, die Brüstungen der Logen sind u. a. mit kostbaren Teppichen behängt, den Glanzpunkt bildet die Kaiserloge, welche von einem purpurnen Baldachin mit einer goldenen Krone überdacht ist. Zu beiden Seiten befinden sich ideale Figuren, vor der Loge spannt ein mächtiger Adler seine Flügel aus, prächtige Spiegel und Beleuchtungskörper sind im Innern angebracht, die Loge ist weiß ausgeschlagen. Mit verschwenderischem Luxus ist der Empfangsraum ausgestattet, für welchen allein eine Patrizierin, Frau Meister, die Mutter des Ministerialrats Dr. v. Meister, Gemälde im Werte von über 100 000 Mk., meist Werke von Frankfurter Künstlern, zur Verfügung stellte, andere reiche Bürger aber kostbare antike Möbel spanischer und italienischer Herkunft, Kunstsachen, Spiegel 2c. In der Festhalle werden in den nächsten Tagen einige dreißig Vereine um den Kaiser-Wanderpreis ringen, einem Meisterstücke Münchener Goldschmiedekunst in Form einer Pracht-Ehrenkette. Außerdem aber stifteten die Stadt Frankfurt, Vereine und Privatpersonen schöne und kostbare Ehrengaben. Mächtig wird das deutsche Lied durch die Riesenhalle brausen zum Preise unseres geeinigten Vaterlandes. Daß nach getaner Arbeit auch kühles, goldiges Naß die Sängerkehlen erquicken wird, ist selbstverständlich, sind doch zu diesem Zwecke allein über ein halbes Dutzend Bachus- und Gambrinustempel für die Dauer des Festes in nächster Umgebung der Festhalle errichtet worden.

Herzensstürme.

8] Roman von C. Wild.

(Fortsetzung.)

Paul wurde dunkelrot. Er seufzte tief auf, dann sagte er nicht ohne Bitterkeit: „Ich habe mehr als genug darüber gehört; aber wie denn auch sei — ich nehme das Geld, wenigstens habe ich mein Ziel erreicht.“

Fräulein v. Schellbach fand, daß Paul heut ausnahmsweise zerstreut sei. Mehr als einmal blieb er ihr die Antwort schuldig oder gab ihr eine so verkehrte, daß sie ihn endlich mit einem halben Lächeln fragte: „Was ist Ihnen denn heut so Außerordentliches begegnet? Sie wissen ja kaum, was Sie sprechen!“

Ein leichter Zug von Verlegenheit zeigte sich in seinem hübschen Gesicht.

„Ein sonderbarer Glücksfall, gnädiges Fräulein,“ sagte er dann, und in seiner Offenherzigkeit wäre er im stande gewesen, ihr alles zu sagen, wenn nicht Frau v. Bohlen ihn in diesem Augenblick zum Klavier gerufen hätte. Mit einer leichten Verbeugung gegen die junge Dame stand Paul sofort auf, um dem Rufe zu folgen.

Elise sah ihm mit einem eigenen Ausdruck in ihrem kalten blassen Gesicht nach. Als sie die Augen von ihm abwandte, begegnete sie dem forschenden Blick Karl Herweghs. Eine leise Röte stieg in ihre Wangen, blitzschnell senkte sie die langen, hellblonden Wimpern, doch nur für einen Augenblick.

Als sie hochmütig wieder aufblickte, ruhten jedoch Karls Augen nicht mehr auf ihr. Elise biß sich in die Lippen und griff nach einem Album, das in ihrer Nähe lag.

Vier Wochen später reiste Frau v. Bohlen mit ihrer jungen Schutzbefohlenen in die kleine Residenzstadt zurück.

Karl Herwegh begleitete seine Tante, denn Frau v. Bohlen wollte dort ihrem Neffen einen seinen Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis verschaffen.

Paul hatte sich kopfüber ins Studium gestürzt; ein wahrer Feuereifer hatte ihn gepackt, so nahe, so überraschend nahe hatte er noch nie sein Ziel vor Augen gehabt.

Als der Frühling wieder ins Land zog, war aus dem Studenten ein Doktor juris geworden. Mit jubelnder Freude schrieb Paul an Karl einen langen Brief, dann packte er sein bescheidenes Ränzlein und verließ die Residenz. Das Ziel seiner Reise war die kleine Landstadt, in der er seine Kindheit verlebt hatte. Seine Absicht war, Hedda aufzusuchen, sonst wollte er niemand sehen. Vielleicht hatte sie ihm schon vergeben oder sie ließ sich jetzt erweichen. Er wußte selbst nicht, warum es ihn so leidenschaftlich zu ihr hindrängte, aber es war ihm, als könne er kein Glück haben, wenn er ihr nicht noch einmal in die dunklen Augen geblickt, ein freundliches Wort von ihren Lippen vernommen habe.

Welche Enttäuschung harrte seiner! Als er klopfenden Herzens über die Schwelle des kleinen Häuschens trat, blickte ihm ein fremdes Gesicht entgegen. Auf seine Frage nach Hedda wurde ihm in gleichgültigem Ton zur Antwort gegeben, das junge Mädchen sei schon lange fort, man wisse nicht wohin.

Der einzige, der Paul über Hedda hätte vielleicht Auskunft geben können, der Notar des Städtchens, befand sich auf einer Reise, und unverrichteter Dinge mußte der junge Doktor wieder von dannen gehen.

Ein wilder Schmerz erfaßte den jungen Mann. Noch nie hatte er sich so verlassen gefühlt als gerade jetzt. Etwas wie bitterer Groll regte sich in seinem Herzen gegen Hedda. Sie hatte ihn leichten Herzens aufgegeben, während er in diesen zwei Jahren so oft an sie gedacht hatte!

Zu schreiben hatte er ja allerdings nicht gewagt, denn er kannte Heddas unbeugsamen Charakter zu gut, um auf Antwort zu hoffen. Aber daß sie fortging, ohne ihm eine Spur zu hinterlassen, das schmerzte und erbitterte ihn. Konnte sie sich nicht denken, daß er eines Tags zu ihr zurückkehren würde, daß er noch einmal den Versuch wagte, sie verröhnlicher zu stimmen? Dieses Mädchen hatte kein Herz, und es war am besten, er vergaß sie für immer!

Verstimmt, uneins mit sich selbst, kam Paul in die Residenz zurück. Er hatte es doch nicht unterlassen können, sich nach der Familie Winkelmann zu erkundigen. Sie befänden sich wohl, hieß es; Irma sei seit Jahresfrist bei einer Verwandten in der Residenz. Weiter hatte Paul nicht gefragt, denn mehr wollte er nicht wissen.

Bei seiner Rückkunft fand er einen Brief Karls, der in den herzlichsten Ausdrücken seine Freude über des Freundes Erfolg bezeigte. Karl schrieb, ihm gehe es gut, er fühle sich ganz zufrieden in seiner jetzigen Stellung, und schließlich lud er den Freund ein, ihn für einige Wochen zu besuchen.

„Meine gute Tante läßt Dir sagen, daß Du herzlich willkommen bist,“ schrieb er, „sie spricht sehr oft von Dir und würde sich sehr freuen, Dich wiederzusehen. Auch Fräulein von Schellbach sprach ich neulich. Sie geruhte, mit vornehmer Gönnermiene nach Dir zu fragen und einige Worte der Anerkennung über Deinen hübschen Gesang fallen zu lassen. Du siehst also, daß Dich alles mit Sehnsucht erwartet, von mir selbst will ich erst gar nicht sprechen. Aber Du bist wohl ohnehin überzeugt, daß ich mich ungemein freuen würde, Dich, lieber, alter Junge, für einige Zeit hier zu haben.

Dein treuer Karl.“

Mit einem seltsamen Lächeln faltete Paul den Brief zusammen. Elise von Schellbach! An sie hatte er gar nicht mehr gedacht. Karl konnte doch unmöglich glauben, daß er ihretwegen ihn besuchen werde; nein, wenn er kam, geschah es nur des Freundes wegen.

Schon am nächsten Tage reiste Paul ab, er hatte sich vorgenommen, vierzehn Tage dort zu bleiben, aber die Verhältnisse gestalteten sich so günstig für ihn, daß er nicht mehr fortging. Frau von Bohlens Gönnerschaft und, wie Karl heimlich zu sich sagte, auch noch eine andere mächtige Hand, brachte ihn bald in eine angenehme, gesicherte Stellung; — jetzt hatte er gewonnen und konnte ruhig der Zukunft entgegensehen.

* * *

Ein Dichterschicksal. Von der Studentenschaft von Upsala ist ein Aufruf erlassen worden, [illegible] Sammlungen zusammen [illegible] längerer Zeit erkrankten nationalen Bohemedichters Gustav Fröding anregt. Man will im ganzen Lande einen Fond sammeln, dessen Zinsen bei Lebzeiten des Dichters diesem zustellen und später jährlich durch Abstimmung an den zwei Landesuniversitäten Upsala und Lund und den polytechnischen Lehranstalten Stockholm und Gothenburg je einem wissenschaftlich oder literarisch verdienten Mann überwiesen werden sollen. Merkwürdig ist der Umschlag im öffentlichen Urteil, den auf diese Weise Gustav Fröding erfahren hat; vor einem Jahrzehnt wurde gegen ihn von den Kanzeln gepredigt, und seine Gedichte wurden in den Buchläden konfisziert; jetzt wenden sich die angesehensten Namen der schwedischen Wissenschaft und Literatur zu seinen Gunsten an die Öffentlichkeit.

Kinderwelt-Ausstellung. In Petersburg wird im November d. die Eröffnung einer internationalen wissenschaftlichen und Gewerbeausstellung unter der Bezeichnung „Kinderwelt“ stattfinden. Der Zweck der Ausstellung ist die Darstellung des Lebens und der Umgebung des Kindes von der Geburt bis zum Beginn der Schulbildung.

Von der russischen Zensur wurde endlich der Almanach Hachette, ein ebenso nützliches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0002

wie weitverbreitetes Buch, freigegeben, d. h. das Verbot des Verkaufes für Rußland aufgehoben. Doch ist eine Bedingung dabei: die Seite 247 muß weggelassen werden. Dort figurieren sämtliche Souveräne aller Staaten mit genauer Angabe der Höhe ihrer Zivilliste. Die höchste ist die des Kaisers von Rußland, bei dem auf jede Minute die Summe von 405 Frank kommt, also in der Stunde eine Einnahme von 24 300 Frank.

Über den Vandalismus deutscher Vergnügungsreisender entrüsten sich die Blätter der griechischen Hauptstadt. Am Sonntag, 24. Mai früh morgens, meldeten sich vier Deutsche bei dem Pförtner der Akropolis und ersuchten um Einlaß zur Besichtigung der Altertümer. Die Erlaubnis wurde ihnen gewährt, obwohl die verschiedenen Aufseher der einzelnen Altertümer noch nicht anwesend waren. Diesen Umstand benutzten nun, nach der ‚Voss. Ztg.‘, die fremden Besucher, um mit faustgroßen Steinen in der Nähe des Erechtheions an der Erde liegende Teile dieses Tempels zu bearbeiten, ein Stück des Gesimses und der sogenannten „Eier" abzuschlagen. Die Ankunft des Wächters nötigte sie schließlich, ihre Zerstörungsarbeit aufzugeben und die abgeschlagenen Stücke an Ort und Stelle liegen zu lassen. Den Wächter, der Verdacht geschöpft hatte und Lust zeigte, ihnen den Abgang zu verwehren, beruhigten die vier Vandalen durch Übergabe ihrer Karten, worauf sie unbehelligt von dannen zogen.

Unwetter-Katastrophen in Nordamerika. Die Überschwemmungen, die, wie bereits gemeldet, in mehreren Staaten Nordamerikas, besonders in Kansas, Missouri, Nebraska, Jowa und Oklahoma eingetreten sind, stellten sich als überaus folgenschwer heraus, da durch sie nicht nur weite Gebiete verwüstet, sondern leider auch viele Menschenleben vernichtet worden sind. Bis jetzt läßt sich ein klares Bild über die Ereignisse noch nicht gewinnen, doch scheint soviel sicher zu sein, daß mehrere Hundert Menschen, zum Teil auf schreckliche Weise, umgekommen sind.

Harry Elkes, der bekannte amerikanische Dauerfahrer, wurde in Boston in einem 20 Meilenrennen getötet. Er hatte die Spitze inne und schon den 10 Meilenweltrekord mit 12 Minuten 30,3 Sekunden gedrückt, als plötzlich der Reifen seines Rades platzte. Elkes stürzte auf den Zement, und über ihn hinweg sauste der von Gateley gesteuerte und dicht hinter Elkes liegende Schrittmachermotor. Der Motor spaltete Elkes den Schädel, und noch ehe er in einem Krankenwagen ins Hospital geschafft werden konnte, erlag der junge Amerikaner seinen Verletzungen. Auch Stinson wurde schwer verwundet.

Gerichtshalle.

Paderborn. Die furchtbare Eisenbahnkatastrophe bei Altenbeken im Dezember 1901, bei der zahlreiche Passagiere ihr Leben einbüßten, fand letzthin ein Nachspiel vor der Zivilkammer des hiesigen Landgerichts. Bekanntlich war das Unglück in letzter Linie dadurch herbeigeführt worden, daß ein seinem Besitzer entlaufenes Pferd überfahren wurde, als es sich herrenlos auf dem Schienengeleise umhertummelte. Der Eigentümer des getöteten Pferdes hatte nun bei dem Eisenbahnfiskus einen Schadenersatz in Höhe von 500 Mk. geltend gemacht und, nachdem sein Antrag zurückgewiesen worden war, die Hilfe der Gerichte in Anspruch genommen. Die Zivilkammer verurteilte jetzt den Fiskus zur Zahlung der eingeklagten Summe. Die Angelegenheit wird, dem Vernehmen nach, noch die höchste Instanz beschäftigen.

Posen. Seitens eines Arbeitersekretärs war beim Polizeipräsidenten von Posen die Erlaubnis nachgesucht worden, durch den Rezitator Walkott in Steglitz das „Verlorene Paradies" von L. Fulda öffentlich vortragen zu dürfen. Der Polizeipräsident lehnte aber die Erlaubnis zur Zeit ab. Der Antragsteller strengte darauf gegen den Polizeipräsidenten Klage beim Bezirksausschuß an, der indessen auf Abweisung der Klage des Arbeitersekretärs erkannte mit der Begründung, zur Zeit als die öffentliche Vorlesung des Stückes erfolgen sollte, war in Posen ein Bauarbeiterstreik ausgebrochen; die Vorlesung des Stückes hätte hauptsächlich vor Streikenden stattgefunden. Bedenke man, daß die Ausständigen sich in einer nicht unbedenklichen Erregung befanden, so müsse zugegeben werden, daß das vorzulesende Stück als geeignet angesehen werden konnte, die Erregung der ausständigen Arbeiter zu steigern; nicht unbegründet sei daher die Besorgnis gewesen, es könne von den Zuhörern gegen versöhnliche und zur Weiterarbeit geneigte Arbeiter zu Gewalttätigkeiten kommen. Das Stück schildere einen siegreichen Streik und lasse auf die Arbeiter fast ausschließlich das Licht und auf die höheren Klassen in der Hauptsache nur Schatten fallen. Unter Berücksichtigung aller Umstände erscheine der Polizeipräsident im Hinblick auf § 10 II. 17 des Allgemeinen Landrechts berechtigt, die Rezitation des „Verlorenen Paradieses" von L. Fulda zu untersagen. Dieses Urteil griff Rechtsanwalt Dr. Heynemann im Auftrage des Antragstellers mit Erfolg beim Oberverwaltungsgericht an. Der Erste Senat des Oberverwaltungsgerichts erkannte auch zugunsten des Klägers und setzte die polizeiliche Verfügung mit der Begründung außer Kraft, es handle sich im vorliegenden Falle um ein harmloses Stück und es könne nicht angenommen werden, daß durch die beabsichtigte Rezitation des Stückes eine Gefahr für die öffentliche Ordnung entstehen könne, selbst wenn ausständige Bauhandwerker der Rezitation beiwohnen.

Das Lothringer Häubchen.

Zu der mehrerwähnten Tatsache, daß der Kaiser bei seiner letzten Anwesenheit in Bitsch sein Wohlgefallen über das Lothringer Häubchen äußerte, das von einer Anzahl zu seiner Begrüßung erschienener jungen Mädchen getragen wurde, schreibt man der ‚Straßb. Post‘ aus Lothringen zur Ergänzung und Berichtigung einer jüngst durch die Blätter gegangenen Darstellung: Bekannt geworden ist das kokett wirkende Häubchen in Altdeutschland zuerst durch die zahlreich in den siebziger Jahren verbreitete Abbildung der trauernden Lothringerin, die, Hand in Hand mit einer in Landestracht gekleideten Elsässerin stehend, wie diese mit blauweißroter Kokarde geschmückt war, später auch durch ein Bild der Straßburger Malerin Antonie Boubong, das durch Photographieen weit verbreitet worden ist und eine reizende Lothringerin mit der Haube darstellt. In Paris kann man das Lothringer Häubchen noch ziemlich häufig sehen, da manche Herrschaften daran halten, daß es von den Ammen und Kindermädchen getragen wird. Dort scheint man der Ansicht zu sein, daß es noch allgemeine Landestracht in Lothringen sei. Das ist aber keineswegs der Fall. Ob es sich in dem französisch gebliebenen Teile Lothringens erhalten hat, entzieht sich meiner Kenntnis. In Deutsch-Lothringen ist es jedenfalls schon seit Jahrzehnten vollständig als Volkstracht verschwunden. Wer noch ein solches Häubchen sehen will, muß es sich aus großmütterlichen Truhen herauskramen lassen. Daß bei großen Hochzeiten ab und zu Kinder mit solchen Lothringer Häubchen ausstaffiert werden, kommt als hübsche Spielerei natürlich nicht in Betracht. Der vom Kaiser ausgesprochene Wunsch, daß das hübsche Lothringer Häubchen wieder zu Ehren kommen möge, hat leider wenig Aussicht auf Erfüllung. Nach anderweitig gemachten Erfahrungen sind alle Versuche, einmal in Abgang gekommene Volkstrachten wieder zu beleben, erfolglos.

Ein schlechtes Geschäft.

b. Eine kurze Fehde zieht sich gegenwärtig durch die Spalten eines Londoner Blattes. Ein „Beobachter" hatte heftige Angriffe gegen die reichen amerikanischen Erbinnen gerichtet, die immer zahlreicher auf ihrem Siegeszuge nach Europa in alte Familien eindringen. Eine streitbare Millionärstochter, die einen englischen Pair geheiratet hat, hält nun in einem geharnischten Artikel eine gründliche Abrechnung, in der sie zeigt, daß sie bei dem Handel ein sehr schlechtes Geschäft gemacht hat. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen schreibt sie: „Betrachten wir die Sache geschäftlich. Ich kenne das Geschäft genau, da mein Vater zu Hause ein Geschäftsmann war und ich notwendigerweise eine Geschäftsfrau werden mußte, da mein Gatte weder die Neigung noch den Verstand hat, seine Geschäfte zu erledigen. Mein Gatte brachte mir einen Titel, den ich aus persönlichen Gründen, die ich nicht zu sagen brauche, weder verachte noch wünschte. Ich meinerseits brachte genug Reichtum, um ihn und ein Heer von Verwandten und Schmarotzern vor Bankrottgerichten, Grafschaftsgerichten und was am schlimmsten ist, vor — ehrlicher Arbeit zu retten. Ich nahm Besitz von einem Gut, das sogar in seinem Verfall schön, malerisch und romantisch war. Ich bezahlte die Schulden, die wie Entenmuscheln an einem Schiff daran hängen. Ich kaufte die verpfändeten Bilder zurück und ersetzte die tausend und ein Dinge, die von unehrerbietigen Vandalenhänden mit einer gierigen Sucht nach Geld zerstört worden waren. Ich baute die Arbeiterwohnungen auf dem Gute wieder, ich brachte das Lächeln auf die Gesichter der armen Leute zurück, die seit Generationen auf dem Lande gelebt und keine Ahnung von der Verderbtheit ihres Herrn hatten, bis ich mit meinem verachteten amerikanischen Gelde kam und ihnen zeigte, daß sie menschliche Wesen waren, ein Recht zu leben und in Gottes Luft zu atmen hatten, so gut wie jene, die seit vielen Jahren ihre Pflicht gegen die Leute, die die Vorsehung in ihre Obhut gegeben hatte, vernachlässigt hatten. Meines Vaters Geld — es war von einem Mann mit Verstand und nicht von einem Mann mit einem Großvater ehrlich erworben worden — bedingte einen großen Unterschied bei diesem anglo-amerikanischen Vertrag. Wir wollen eine Bilanz aufstellen und sehen, wer bei dem Handel das Beste gab.

Mein Gatte gab:
Eine Pairswürde,
Einen schlechten Ruf,
Ein belastetes Gut,
Anrüchige Freunde,
Endlose Schulden,
Eine gebrochene Körperkonstitution,
Einen engelhaften Charakter,
Eine unvergleichlich gute Natur.
Ich gab:
Ein Vermögen,
Gute Gesundheit,
Gutes Aussehen,
Neues Wohlergehen,
Glück.

Muß ich noch hinzufügen, daß diese Bilanz beweist, wie Sie das Beste bei meinem Kontrakt bekommen haben? Wären die Amerikanerinnen nicht gewesen, so wäre ein großer Teil eurer großen Güter der britischen Aristokratie verloren. Euer Oberhaus wäre inzwischen aus Mangel an einem besseren Zweck in ein Warenhaus verwandelt und eure edlen Nachkommen von Wilhelms Leuten hätten wahrscheinlich für ihren Lebensunterhalt arbeiten oder die Tochter irgend eines britischen Millionärs aus dem Volke heiraten müssen, und ihr alle wißt, was das bedeutet. Ist nicht dieser ganze Kreuzzug gegen die Amerikanerinnen auf kleinliche Eifersüchteleien eurer eigenen Frauen zurückzuführen, die im Bewußtsein ihrer Inferiorität in bezug auf Geist und Äußeres keine Mittel unversucht lassen, um uns zu verhöhnen, unser Leben so unbehaglich wie möglich zu machen und uns, wenn sie es sicher tun können, zu zeigen, wie sehr überlegen über uns sie zu sein glauben? Wir Amerikanerinnen mit unserem nicht durch lächerliche Tradition getrübten Geist haben die Stellung eurer Frauen in der Gesellschaft und im Hause geändert. Es ist nicht wahr, daß wir unsere Männer beherrschen, es sei denn, daß sie sich nicht selbst beherrschen können. Es wäre z. B. eine schöne Sache gewesen, wenn ich mit meinem Gelde meinem Gatten erlaubt hätte, es in Saus und Braus auszugeben. Dazu habe ich ihn nicht geheiratet . . ."

Der reichste Grönländer.

Bei den grönländischen Eskimos ist nebst vielen anderen auch der wirtschaftliche Sinn noch recht unentwickelt. Sie sind zufrieden, wenn sie ihre augenblicklichen Bedürfnisse befriedigen und — in doppeltem Sinne — „von der Hand in den Mund" leben können; niemals könnte es einem eingeborenen Grönländer einfallen, auszuwandern, in fremden Ländern sein Glück zu suchen und wieder heimzukehren, um die Früchte seines Fleißes zu genießen. Eine Ausnahme bildet doch ein gewisser Kor-ko-ya, geboren in Julianehaab, der, nach grönländischen Verhältnissen, eine ganz großartige Laufbahn gemacht hat.

Vor etwa 40 Jahren — so lesen wir in der ‚Voss. Ztg.‘ — ließ er sich im Alter von 21 Jahren von einem Walfängerschiff anwerben, das in der Baffinsbucht kreuzte. Als er seine Heuer für ein halbes Jahr ausbezahlt erhalten hatte, riß Kor-ko-ya aus, flüchtete aufs Festland und ließ sich nieder in Frobisher auf Baffinsland. Dort begann er von den Eingeborenen Erzeugnisse aufzukaufen, die er mit hübschem Nutzen wieder an die Walfänger verkaufte, und jetzt hat der geriebene Grönländer ein bedeutendes Großgeschäft in nordischen Waren. Unter den eingeborenen Eskimos ist sein Ruf weit herum bekannt geworden; sein Kundenkreis reicht 300 englische Meilen weit, und aller Handel im östlichen Baffinsland liegt in seiner Hand. Er könnte reich sein an barem Gelde, sofern er überhaupt für seine Ware solches empfinge; doch läßt er sich ausschließlich mit Eßwaren bezahlen, für die er von den Eskimos wieder Erzeugnisse aufkauft. Aller Prunk, den er sich gestattet, besteht in einem Hause aus Holz, einer Erdöllampe, einem Ofen, einem Tisch und einer nordischen Aussteuer, wie sie sonst wohl niemand besitzt. Er besitzt 10 Kajaks und 60 doppelblättrige Ruder, 4 Kone-Boote mit 30 Rudern und ein Heer von Harpunen und Lanzen. Er selbst ist der Höchstbefehlshaber seiner ganzen Flotte. Zur Landjagd besitzt er 40 Hunde, eine Kreuzung von Eskimohunden und Neufundländern, die sechs Schlitten ziehen. In seinem Dienste stehen 25 Männer: Jäger, Ruderer und Hundetreiber. Neben seinem Wohnhause liegen zwei große Lagerhäuser, gefüllt mit Narwalzähnen, Bären- und Fuchspelzen, Eiderdaunen und anderer gangbaren Handelsware. Er führt ständig ein großes Lager, damit er in seinen alten Tagen Vorrat habe und immer noch absetzen könne, auch dann, wenn er nicht mehr ankaufen kann. Ein europäischer Walfänger schätzte den Wert von Kor-ko-yas auf mindestens 50 000 Kronen — in einem Kulturlande. Er ist darum sicher der reichste Eskimo. Er hat zwei Frauen, natürlich ebenfalls herangetauscht, und er verändert dieses sein Besitztum mit am häufigsten; vertauscht er eine Frau gegen eine jüngere, so pflegt er einige Jagdgerätschaften und etwas Eßwaren zuzugeben. Kor-ko-ya zählt jetzt 61 Jahre, ist aber ständig noch voller Handelslust und Tatkraft. Kein Schiff, das in seinen Bereich kommt, entgeht einem Handel mit ihm. In den letzten zehn Jahren liebt er es, die Preise riesig zu steigern.

Buntes Allerlei.

Giftfreies Fliegenpapier. Eine für Menschen unschädliche Flüssigkeit für Fliegenpapier wird bereitet aus zwei Unzen Quassiaspähnen, ½ Liter Wasser und zwei Unzen Melasse. Die Quassia wird in dem Wasser abgekocht, durchgeseiht, der Zucker zugesetzt, in die Flüssigkeit Fließpapier getaucht und trocknen gelassen. — Ein anderes Mittel ist folgendes: Man nimmt pulverisierten schwarzen Pfeffer, vermischt ihn mit Sirup zu einem eben noch streichbaren Teige und trägt ihn mittels breiten Pinsels auf, so daß er davon eingesogen wird. Statt Sirup kann man als Zusatz Zuckerlösung nehmen, weil diese leichter eintrocknet und das Pfefferpapier so besser versendet werden kann. Beim Gebrauch wird dieses Papier mit Wasser angefeuchtet und auf einem Teller ausgebreitet.

* * *

In einer kleinbürgerlichen Familie waren die Kinder gehalten, ihre Eltern „per Sie" anzusprechen. Als sich nun gelegentlich eines sehr ausgedehnten patriotischen Frühschoppens Vater und Sohn in sehr animierter Stimmung befanden, erhob der Sohn, der als bereits sehr bemoostes Haupt immer noch eifriger dem Studium der Bierologie als der Juristerei oblag, sein Glas und apostrophierte seinen Vater mit den Worten: Altes Haus! Wir kennen uns jetzt schon dreißig Jahre; ich denke, wir könnten jetzt eigentlich auch „du" zueinander sagen! Prost! Schmollis! (Dtsch. Ztg.)

Berliner Kindermund. „Mama, putz mir heute die Näse nich; wir haben heute Franzeesisch und dat kann ick dann besser aussprechen."

Druck: H. Arendt, Berlin.

Die Fenster der „Amerikanervilla", wie der Volksmund das reizende im italienischen Stil erbaute Landhaus nannte, standen weit geöffnet, um die milde, sonnendurchflutete Luft eines köstlichen Sommermorgens einströmen zu lassen. In den schweren seidenen Gardinen spielte leise der Wind, kecke, vorwitzige Sonnenstrahlen huschten über die kostbaren Teppiche und wiegten sich dann neckisch auf einem großen Rosenstrauß, der in einer Kristallvase auf einem Tischchen am Fenster stand.

Die Villa hatte lange Zeit leer gestanden, bis sich vor wenigen Monaten ein Käufer gefunden hatte. Der ehemalige Besitzer derselben war gestorben, ehe er das mit vielen Kosten erbaute Landhaus hatte beziehen können, und die Erben waren in allen vier Weltgegenden zerstreut, so daß niemand daran dachte, den hübschen Besitz zu bewohnen. An die Villa schloß sich ein Park, auf dessen Herstellung eine große Summe verwendet worden war; die Erben wollten nichts von diesem Gelde verlieren, und so dauerte es lange, bis sich ein Käufer fand, der das Anwesen vollwertig bezahlte.

Robert Green, ein reicher Amerikaner, kaufte die schöne Villa, ohne lange zu feilschen, und seit dieser Zeit hieß sie die „Amerikanervilla". In der kleinen Residenz erregte die Ankunft des überseeischen Krösus großes Aufsehen; entfaltete er doch in seinem Haushalt eine Gediegenheit und Pracht, wie man sie kaum bei Hofe kannte. Seine Durchlaucht Fürst Georg selbst besaß in seinem Marstall keine so prachtvollen Pferde, und das Silberzeug, das bei dem Amerikaner zum täglichen Gebrauch auf den Tisch kam, war ebenso schwer massiv als dasjenige, welches bei den fürstlichen Hoheiten zu großen Festlichkeiten auf der Tafel Staat machte.

Robert Green war verheiratet und hatte eine sehr schöne Frau. Was Kunst und was Natur an diesem reizenden Antlitz war, das ließ sich nicht schnell entscheiden; Tatsache blieb es aber, daß Charlotte Green noch immer imstande war, vielen die Köpfe zu berücken, und daß sie in ihren Bewegungen eine Anmut und Grazie entwickelte, um die sie alle Damen der kleinen Residenz beneideten.

Heut, an diesem schönen Sommermorgen, war Mrs. Green mit ihrem Gatten und ihrer Gesellschafterin ausgeritten, um die frische Morgenluft zu genießen. Jetzt kamen alle drei von ihrem Ritt zurück. Voran Robert Green, eine derbe Gestalt, das sonnengebräunte Gesicht von kurz geschnittenem, graumelierten Haar umgeben. Seltsam nahmen sich in dem dunklen Gesicht die buschigen, weißen Brauen aus, die wie Fragezeichen über der kühn geschnittenen Nase schwebten. Green trug einen leichten Sommeranzug und einen großen breitrandigen Hut; er mochte etwas über fünfzig Jahre zählen. Einige Schritte hinter ihm ritt Frau Charlotte mit ihrer Gesellschafterin. Frau Green hatte herrliches goldblondes Haar, dessen krause Stirnlöckchen ein rosig angehauchtes, weißes Antlitz umrahmten. Ihre Begleiterin dagegen hatte eine dunkle Gesichtsfarbe, nachtschwarzes Haar und Augen, die wie schwarze Diamanten unter den langen Wimpern hervorglühten. Böse Zungen behaupteten, Frau Green habe sich ihre Gesellschafterin nur um des Gegensatzes willen gewählt, denn neben dieser dunklen Schönheit trete ihre eigene lichte um so blendender hervor.

Green schwang sich schnell vom Pferde und bot seiner Gattin die Hand zum absteigen. Die Gesellschafterin hatte sich währenddessen ohne Hilfe leicht aus dem Sattel geschwungen und trat zu der Frau des Hauses, die in freundlichem Tone sagte: „Ich bedarf vorläufig Ihrer nicht, liebe Hedda," und den Arm ihres Gatten nahm.

Hedda ging hastig in ihr Zimmer. Heut zum erstenmal seit fünf Jahren hatte sie wieder mit Paul gesprochen! Gesehen hatte sie ihn volle zwei Monate hindurch fast täglich, aber immer hatte sie es glücklich vermieden, von ihm angesprochen zu werden. Sie hatte ihn getroffen in Gesellschaft des Kommerzienrats von Schellbach und dessen Tochter — die beiden Herren und die junge Dame gleichfalls zu Pferde, Paul dicht an deren Seite. Nun ja, es war doch ein öffentliches Geheimnis, daß Paul als der zukünftige Bräutigam des reichen Fräuleins zu betrachten sei.

Ein tiefer Seufzer hob die Brust des jungen Mädchens. Sie dachte zurück an jene Zeit, da Paul vor ihrer Tür um ein freundliches Wort gebettelt hatte. Was alles hatte sie seit jenem Tage durchlebt, empfunden! Wie mühevoll, wie traurig war für sie die erste Zeit in der großen Stadt gewesen! — Sie sah sich noch im dünnen, verschossenen Kleidchen durch die Straßen laufen, förmlich von einem Hause zum anderen, bis sie endlich eine Stelle als Lehrerin in einer Handarbeitsschule errungen. Sie hatte bei Mamsell Röschen viel gelernt und war geschickt in allen diesen feinen, oft so überflüssigen Stickereien — aber wie kärglich war der Lohn, wie groß die Mühe!

Dann kam ein Glücksfall, wie Hedda ihn nicht in ihren kühnsten Träumen geträumt hatte. Eines Tages las sie eine Zeitungs-Annonce, in welcher eine junge musikalische und sprachenkundige Gesellschafterin gesucht wurde. Der Name eines der größten Gasthöfe war als Adresse angegeben. Hedda besann sich nicht lange. Nach dreijähriger strenger Arbeit, die ihrer geistigen Fortbildung gegolten, konnte sie wohl jetzt den Versuch wagen, sich eine bessere Stellung zu erringen, und doch konnte sie es kaum glauben, als sie hörte, daß sie angenommen sei und schon in den nächsten Tagen ihren Posten antreten könne. So war sie zu Mrs. Green gekommen und seit zwei Jahren in deren Haus.

Mehr als ein Jahr hatte Hedda mit den Amerikanern auf Reisen verbracht, sie hatte viel Schönes gesehen und reiche Erfahrungen gesammelt. Den letzten Winter hatte sie in der Residenz verlebt. Ihre Stellung war eine sehr angenehme, Luxus und Reichtum, wohin sie blickte, und sie, die bisher nur Entbehrungen gekannt, sah sich plötzlich von Glanz im Überfluß umgeben. Was wollte sie mehr?

Sie machte ein paar schnelle Gänge durchs Zimmer. Mit verschränkten Armen blieb sie dann vor dem Spiegel stehen, dessen feines Glas ihre ganze Gestalt in ihrer blühenden Formenschönheit und Geschmeidigkeit wiedergab.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 3. Juni. Gestern abend fand im Preußischen Hof eine liberale Wählerversammlung statt, in welcher der Kandidat der Freisinnigen für den Wahlkreis Merseburg-Querfurt, Herr Generalsekretär Fischer aus Steglitz, einen einstündigen Vortrag hielt. Die Versammlung, welche sehr zahlreich, namentlich auch von Konservativen und Sozialdemokraten, die sich lebhaft an der nachfolgenden Diskussion beteiligten, besucht war, fand erst kurz vor Mitternacht ihr Ende.

Nebra, 4. Juni. Bei dem diesjährigen Verkauf der der Stadtgemeinde Nebra gehörigen Süß- und Sauerkirschen-Nutzungen sind folgende Preise erzielt worden: Auf dem Kuhberge 220 Mk. (1902 21 Mk.), an der Lauchaer Chaussee 1585 Mk. (701 Mk.) auf dem Katzel 7 Mk. (— Mk.), an der Altenburg 5 Mk. (1 Mk.).

Nebra, 4. Juni. Heute wurde zum ersten male seit Bestehen der Fleischschau ein bei einem hiesigen Fleischermeister geschlachtetes Rind wegen hochgradiger Tuberkulose vom Herrn Fleischbeschauer für gänzlich ungenießbar erklärt und der Abdeckerei überwiesen. Den Schaden trägt die bei der hiesigen Fleischerinnung bestehende Versicherungsgesellschaft.

Nebra, 5. Juni. Die hiesige Gemeindeschwester beabsichtigt in dem von ihr gemieteten Hasselbarth'schen Hause ein Altenheim für 8 alte Leute, Ehepaare und Witwen, zu gründen, dessen Insassen für täglich 50 Pfg. Wohnung und vollständigen Lebensunterhalt erhalten können, auch Wäsche und Reinigung der Wohnung, sowie Pflege in Krankheitsfällen. Die Einrichtung soll am 1. Oktober 1903 in Kraft treten.

Nebra, 5. Juni. Herr Lehrer Panse, der lange Jahre hier, namentlich als Lehrer der Kleinsten, segensreich gewirkt, wird am 1. Oktober nach Erfurt übersiedeln, wo ihm eine Lehrerstelle übertragen ist.

Nebra. Kurz vor Pfingsten verstarb in Halle im 45. Lebensjahre unser früherer Stadt- und Sparkassenrendant Huhn, der wie noch in allgemeiner Erinnerung sein wird, im Jahre 1895 wegen verschiedenfacher Unterschlagungen seines Amtes entsetzt wurde.

Roßleben, 3. Juni. Von den zum Pfingsttanz hier wirkenden Musikerlehrlingen der Sperber'schen Kapelle aus Wiehe badeten ihrer fünf im Mühlgraben in der Nähe der Werkbrücke, und der bereits im vierten Lehrjahre stehende, aus Donndorf stammende Otto Springer geriet in eine tiefe Stelle und ging unter. Seine Lehrkameraden sahen dies, sie hörten seine Hilferufe, aber keiner von ihnen fand den Mut, etwas zur Rettung des Unglücklichen beizutragen. Der Aermste ertrank, während seine Kollegen sich schleunigst ankleideten und ihrem Berufe nachgingen. Die Ratlosigkeit der jungen Leute ist recht bedauerlich, denn der Vorfall trug sich unmittelbar an den Gärten zu, und kaum eine Minute entfernt wären beherzte Leute zur Hilfeleistung zu finden gewesen. Trotzdem bald nach dem Unglücksfalle nach der Leiche gesucht wurde, ist es noch nicht gelungen, dieselbe aufzufinden.

Mücheln, 2. Juni. Eine Störung erlitten gestern nachmittag in der vierten Stunde die Pfingstvergnügungen, indem nach der großen Hitze der letzten Tage einige Gewitter heraufzogen und viel Wasser mit Hagel vermischt, entluden. — In Schafstädt schlug der Blitz in eine dem Gutsbesitzer Hodheim gehörige Scheune; diese brannte vollständig nieder.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 4. Juni 1903.

Verurteilt werden:

1) Held, August, Arbeiter aus Wippach, wegen Nichtbeschaffung eines Unterkommens zu 2 Wochen Haft.

2) Böttiger, verehel. Landwirt geb. Bomplitz aus Kleinwangen wegen Beleidigung des Kantors Schmidt daselbst, zu 3 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis.

3) Müller, Bernhard, Bohrarbeiter, Müller, August, Bohrarbeiter und Quente, Hermann, Steinhauer, sämtlich von hier, wegen gemeinschaftlicher körperlicher Mißhandlung der Mühlknappen Dorfmann, Schulz und Urmoneit, zu je 3 Monaten Gefängnis.

4) a Bornschein, Otto, Arbeiter, b) Horbel, Johannes, Arbeiter und c) Stübner, Paul, Arbeiter, sämtlich von hier, wegen Beleidigung des Aufsehers Robert Fahlbusch hier und Werfens mit Steinen, die Angeklagten ad a und c zu je 9 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Gefängnis, der Angeklagte ad b zu 15 Mark Geldstrafe ev. 5 Tagen Gefängnis.

5) a) Rost, Anna geb. Ethner hier, welche einen von ihrem Sohne Karl unrechtmäßig erworbenen Ring in Verwahrung nahm, wegen Hehlerei zu 3 Tagen Gefängnis; b) Rost, Karl, Arbeiter von hier, wegen Anstiftung zum Diebstahl zu einem Verweis.

6) Die Privatklage der Witwe Reiche geb. Götter gegen die Witwe Dettler, beide aus Reinsdorf, wegen Beleidigung, endet mit einem Vergleich.

Kirchliche Nachrichten.

Trinitatisfest.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 11¼ Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Diakonus Beisert.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 1. Juni Martha Elisabeth Schaaf, Kurt Walter Rindelhardt; am 2. Juni Julius Paul Kurt Strauch

Beerdigt: Am 31. Mai Henriette Klara Franke, 15 Jahre 3 Monate 3 Tage alt.

Sonntag, abends ½8 Uhr Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit in Erinnerung gebracht, daß an den Sonnabenden in der Zeit vom 1. Juni bis 15. September inkl., an drei Werktagen vor Ostern, vier Werktagen vor Pfingsten, sechs Werktagen vor Weihnachten und am Sylvesterabend, sofern derselbe nicht auf einen Sonntag fällt, die Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr bis 10 Uhr abends geöffnet bleiben dürfen.

Nebra, den 5. Juni 1903.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Liberaler Wahlverein für Querfurt u. Umgegend.

Alle Anfragen und Mitteilungen in Wahlangelegenheiten aus dem Kreise Querfurt wolle man an untenstehende Adresse richten:

Herrn Paul Vogt, Buchdruckereibesitzer in Querfurt.

Köstritzer Schwarzbier.

Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen **Malz-** und **Würze-Extractes** und geringen Alkoholes besonders **Kindern, Blutarmen, Wöchnerinnen, nährenden Müttern** und **Rekonvalescenten** jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in **Wennungen** bei **Moritz Elsner.**

Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier".

1/1 und ½ Flaschen in **Nebra a. U.** bei Herrn **R. Barthel.**

— Aerztlich empfohlen. —

Frischen **Schleuderhonig** empfiehlt **B. Rindelhardt.**

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Vermittelst des Würzesparers stets nur tropfenweise zu verwenden ist

MAGGI's Suppen- und Speisen-Würze

Angelegentlichst empfohlen von **Walter Gutsmuths,** Drogen- und Kolonialw.

Ankergarten.
Sonnabend, den 6. Juni, abends 8¼ Uhr
grosses Extra-Konzert,
wozu freundlichst einladen **Rockrohr. Wächter.**

Das photographische Atelier von
Wilhelm Busch, Roßleben
(Villa Fracke)
empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten
Photographien
in hochfeiner Ausführung zu billigsten Preisen.
Familienbilder, Kinderaufnahmen, Portrait-Vergrößerungen, Aquarelle, Platinotypien 2c. in künstlerischer Ausführung.
= Aufnahmen täglich bei jeder Witterung. =

Tod allem Ungeziefer.
Kampfer,
Kamphorin,
Naphtalin,
Zacherlin,
Insektenpulver,
Schwabenpulver,
Fliegenleim,
Fliegenholz,
Salon-Fliegenfänger,
Mottenkugeln,
Spanischer Pfeffer,
Wanzentod,
Graue Salbe,
Insektenpulverspritzen.
Gegen Insektenstiche:
Salmiakgeist,
Nelkenöl
empfiehlt
Nebra a. U. **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie.

An alle
Frauen und Mädchen!
Alle Länder durcheilte es wie der elektrische
Funke
als der Erfinder der Grolich'schen Heublumenseife für seine aufsehenerregende Erfindung seitens der österreichischen Regierung mit einem kaiserlichen und königlichen Privilegium ausgezeichnet wurde und auch mit Recht denn Grolichs Heublumenseife dient infolge Gehaltes an heilsamen Wiesenblumen und Waldkräutern in erster Reihe zur Hautpflege, indem sie mit geradezu augenscheinlicher Wirkung einen fleckenlosen, reinen u. sammtweichen Teint erzielt und denselben bei ständigem Gebrauch vor Falten und Runzeln schützt. — Das Haar, mit Grolichs Heublumenseife gewaschen, wird üppig, schön und voll. — Die Zähne täglich mit Grolichs Heublumenseife gereinigt, bleiben kräftig und weiß wie Elfenbein. Grolichs Heublumenseife kostet 50 Pf. Bessere Drogenhandlungen und Apotheken halten dieselbe auf Lager. Verlangen Sie aber ausdrücklich Grolichs Heublumenseife aus Brünn, denn es bestehen Nachahmungen. In **Nebra** käuflich bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie, **Robert Barthel,** Kaufmann.

Neuer Handwagen,
tragkraft 8 Zentner, preiswert sofort zu verkaufen. **Robert Kretzschmar.**

Eine Frau
für dauernde Gartenarbeit nimmt sofort an
Kneist's Gärtnerei.

Ansichts-Postkarten
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Laut Generalversammlungsbeschluß findet unser diesjähriges
Sommerfest
in Gemeinschaft mit dem landwirtschaftlichen Verein Naumburg
Mittwoch, den 10. Juni, zu Freyburg in der Sektkellerei,
statt.

Festordnung:

Nachm. von 3 Uhr ab: **Konzert. Gemeinsame Versammlung** der beiden Vereine.
Nachm. 4½ Uhr: Vortrag des geschäftsführenden Direktors der Landwirtschaftskammer Herrn **Dr. Rabe** über **„landwirtschaftliche Zeit- und Streitfragen".**
Nachm. 6 Uhr: **Gemeinschaftliches Essen.**
Daran anschließend:
BALL.

Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.
Gäste sind willkommen.
Anmeldungen zum Festessen werden von dem Gastwirt Herrn Flemming entgegengenommen.

Das Direktorium des landwirtschaftlichen Vereins Steigra.
von Helldorff.

Zur Quartalfeier
der Maurer-, Zimmerer-, Tischler-, Glaser-, Drechsler- u. Maler-Innung
im Ratskeller zu Nebra
am Montag, den 8. Juni cr,
nachm. 3 Uhr **Umzug,** 4 Uhr **Konzert** und abends **Ball,**
ladet ganz ergebenst ein **Der Vorstand.**

Gleichzeitig findet daselbst um 3½ Uhr die Neuwahl des Gesellen-Ausschusses statt, wozu sämtliche volljährigen Gesellen, welche bei obigen Innungsmeistern arbeiten, hierdurch eingeladen werden. **D. O.**

Einladung.
Zu unserm diesjährigen
Quartal,
Montag, den 8. Juni, wobei **nachmittags 3 Uhr Konzert,**
verbunden mit einer Verlosung für Kinder,
abends Ball im **Schützenhause** stattfindet.
laden ergebenst ein **die Steinmetzen.**
Freunde und Gönner sind herzlich willkommen.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Die erwachte Rose.

Die Knospe träumte von Sonnenschein, / Vom Rauschen der Blätter im grünen Hain, / Von der Quelle melodischem Wogenfall, / Von süßen Tönen der Nachtigall, / Und von den Lüften, die kosen und schaukeln, / Und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln. / Und als die Knospe zur Ros' erwacht, / Da hat sie mild durch Tränen gelacht, / Und hat geschaut und hat gelauscht, / Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht. / Als all ihr Träumen nun wurde wahr, / Da hat sie vor süßem Staunen gebebt, / Und leis' geflüstert: „Ist mir's doch gar, / Als hätt' ich das alles schon einmal erlebt."

Friedr. v. Sallet.

Alice Enghers

(9. Fortsetzung.)

Ein Lebensbild aus der Picardie von Heinrich Köhler.

Aber Fräulein Enghers, Sie können doch da nicht selbst hingehen! Wünschen Sie, daß ich ihn suchen soll? . . . Er wird freilich nicht mitkommen wollen, denn er weicht jetzt lieber seinen alten Bekannten aus. Er empfindet wohl über seine Aufführung doch noch etwas wie Scham."

„Ich weiß alles," sagte Alice und verabschiedete sich von dem alten Schlosser.

Meister Boldt blieb auf der Türschwelle stehen und sah ihr nach, wie sie, gegen den Wind kämpfend, in der Richtung nach der Hauptstraße zu davon ging. Er stampfte mit seinem nägelbeschlagenen Stiefel auf die Erde.

„Weiß Gott," sagte er ärgerlich, „ich wünsche sonst ja niemandem etwas Schlimmes, aber der Flore möchte ich am liebsten den Hals umdrehen. Sie trägt die Schuld daran, daß das Glück der Beiden vernichtet wurde. Warum ist der Bursche freilich ein solcher Schwächling gewesen, sich mit ihr einzulassen! Und wenn er nun wenigstens jetzt Charakter zeigte und das Mädchen heiratete, denn immerhin ist es kein übles Ding —"

Seiner Tabatiére eine Prise entnehmend, fügte er hinzu: „Der Teufel hole die Weiber!" — —

Flora und May Hengler. (Text s. S. 182)

Indessen hatte Alice das kleine Gebäude mit der geteerten Fassade erreicht, an dem mit großen Lettern die Worte: „Café chantant" zu lesen waren. Hinter dem reichlich mit Speisen und Getränken besetzten Schanktische befand sich ein niedriger Saal, in welchem Bänke, Tische und Stühle aufgestellt waren. Hier erscholl fast Tag und Nacht ein heiserer Gesang, ab und zu auch brach ein Streit aus, und dem verräucherten Getäfel entströmte ein undefinierbarer Geruch von Spirituosen aller Art.

Von diesem Saal führt für die intimeren Gäste eine kleine Pforte auf eines jener schmalen Gäßchen, welche in unregelmäßigen Entfernungen die Hauptstraße des Ortes durchqueren. Nachdem Alice eine Weile zögernd vor dieser kleinen versteckten Pforte gestanden hatte, wollte es der Zufall, daß Rolf in Gesellschaft eines anderen Trinkgenossen in schwankender Haltung die Straße betrat. Sein Gefährte, der noch fester auf den Füßen stand, als er, machte sich beim Anblick der verhüllten Frauengestalt eiligst aus dem Staube. Vielleicht glaubte er, daß seine Gattin ihm hier auflauere.

Alice erbebte bei dem Anblick des Gesichts, welches sie früher so frisch und gesund aussehend gekannt hatte, von dem freundlichen Lächeln belebt, das ein fröhliches Herz und ein gutes Gewissen verriet. Wie mager und bleich war es jetzt geworden und welch häßlicher Ausdruck lag um die Lippen, deren freches, cynisches Lachen eben noch an ihr Ohr geklungen! Er war es, und doch ein anderer, — wenigstens in diesem Augenblick, wo ihn die Trunkenheit in der Gewalt hatte.

Dieser häßliche Anblick ließ Alice eine Weile zögern, ehe sie sich entschließen konnte, ihn anzureden. Endlich trat sie, ihren Capuchon nach hinten werfend, dicht vor ihn hin, ohne ein Wort dabei zu sprechen. Diese plötzliche Erscheinung schien Rolf zu ernüchtern, denn er stieß einen Schrei aus, stützte sich gegen die Mauer und fuhr sich mit der Hand verschiedenemal über die Stirn, wie um einen Schleier von seinem Gedächtnis und seinen Augen zu entfernen. „Sie!" rief er verwirrt. Dann schien er in den Charakter des Verkommenen zurückzufallen, denn er fügte mit spöttischem Grinsen hinzu: „Ich glaubte, daß wir uns nicht mehr kennen würden!"

„Wenn du das glauben konntest," antwortete Alice, „so liegt die Schuld zweifellos an mir. Ich werde zu hart gewesen sein und bitte dich um Verzeihung, Rolf," fuhr sie fort und ihre Stimme brach sich plötzlich, „mein armer Rolf . . !"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0005

Er hatte sich auf Vorwürfe gefaßt gemacht, und wäre ihnen mit Trotz begegnet. Diese Milde besiegte ihn. Sein Gesicht abwendend, brach er in Schluchzen aus und Alice weinte ebenfalls. Sie sah, wie seine breiten Schultern konvulsivisch zuckten. Er flößte ihr jetzt keine Furcht mehr ein, sie fand den alten Rolf nach und nach in ihm wieder. Dieser kindliche Gefühlsausbruch, so überschwenglich und naiv er war, zeigte ihn ihr, wie sie ihn früher als Knaben gekannt hatte, lenksam, gutmütig und bereit, für sie durch Wasser und Feuer zu gehen. Sie fühlte, daß sie auch heute noch Macht über ihn hatte. Seine Hand zwischen die ihren nehmend, sagte sie mit einem Tone der Zuneigung und Autorität zugleich: „Es ist kein Zufall, daß wir uns hier begegnen. Ich suchte dich, denn ich habe mit dir zu sprechen."

Er richtete seine Augen fragend auf sie, aber sein Blick drückte mehr Erstaunen und Furcht, als Hoffnung aus.

„Du wirst mich wohl verstehen," fuhr sie fort; „wie es einmal zwischen uns war, kann es niemals wieder werden, davon kann ein für allemal nicht die Rede sein."

„Bist du nur gekommen, um mir das noch einmal zu wiederholen? Als wenn ich das nicht genügend selber wüßte! Du verabscheuest und verachtest mich jetzt."

„Ich beklage dich, das ist alles, und ich glaube nicht, daß es einen Menschen auf der Welt gibt, der aufrichtiger wünscht, dich glücklich zu sehen."

„Glücklich?... Du willst dich wohl über mich lustig machen, du siehst ja, wo ich hingelangt bin! Wie kann man von einem Verdammten noch von Glück sprechen!" Er betonte jedes Wort mit einem Ausdruck, vor dem Alice erbebte. „Mein Glück warst du, du allein!"

„Warum sagst du mir das?" antwortete sie ernst. — „Trage ich die Schuld, daß du dies Glück verloren hast?"

Vor ihrem ruhig ernsten Blick senkte er den seinen.

„Ich habe gehandelt, wie ich mußte, wie meine Pflicht, mein Gewissen, meine Ehre es mir vorschrieben. Und so viel ich darunter gelitten, und so oft ich mich gefragt, ob ich recht gehandelt habe, ich konnte zu keinem anderen Resultat gelangen. Habe ich doch gefehlt, so mag mir Gott verzeihen. Du weißt vielleicht garnicht, vor welchen Konflikt ich gestellt worden bin. Aber wenn das Glück uns verlassen hat, so bleibt uns die Pflicht, und wenn man diese gewissenhaft erfüllt, kann man immer noch eine gewisse Zufriedenheit erringen... Sei wieder ein anständiger, ehrenhafter Mensch!"

„Wenn man erst so weit ist, wie ich, wird man es nicht mehr."

„Du hast noch nicht ganz aufgehört, es zu sein, wenn ich das nicht glaubte, wäre ich nicht hierher gekommen, um mit dir zu sprechen. Zeige dich als ehrenhafter Mensch, heirate das Mädchen, das auf dich rechnet, um dessentwillen wir uns getrennt haben."

Rolf machte eine abweisende Geberde.

„Tue es aus Liebe zu Gott, aus Achtung vor dem Mädchen und dir, aus Rücksicht auf das Urteil der Menschen," fuhr Alice in beschwörendem Tone fort. „Wenn du dies Leben weiter führst, gehst du in kurzer Zeit zu grunde und auch Flore geht dabei verloren. Sie liebt dich, sie hofft auf dich, sie wollte an deiner Hand ein anderes, neues Leben beginnen. Wenn du eine ernstliche Pflicht übernimmst, wirst du dich selbst erheben und auch das Mädchen damit heben. Und wenn du diejenige zu deiner Frau machst, um deretwillen wir uns trennen mußten, wirst du in den Augen der Menschen gerechtfertigt sein und man wird dich wieder achten. Ist dies nicht, wenn du auch kein Glück darin sehen solltest, wenigstens eine würdige Lebensaufgabe? Denke an deine Mutter, zeige dich als Mann von Charakter, verliere dich nicht im Sumpf und laß auch Flore nicht darin versinken. Ich zeige dir hiermit den Weg zur Pflicht, und wenn du ihn betrittst, werde ich, wenn auch getrennt von dir, dich nie vergessen und dir einen Platz in meinem Herzen bewahren und an deinem Ergehen stets innigen Anteil nehmen."

Die Worte, daß sie ihm stets einen Platz in ihrem Herzen bewahren werde und die Aussicht, ihre Achtung wieder zu erringen, übten eine starke Wirkung auf Rolf aus. Während sie neben ihm auf der Straße auf- und abging, ohne darnach zu fragen, was die Begegnenden von diesem Zusammensein denken mochten, sprach sie immer weiter auf ihn ein. Die Reinheit ihres Herzens, ihre edle Denkungsart nährten in ihr die Überzeugung, daß dies der einzig richtige Weg sei, und daß auf diese Weise noch alles sich zum Guten wenden werde. So wandte sie denn alle ihre Beredsamkeit, ihre Klugheit, den ganzen Einfluß, den sie über Rolf stets ausgeübt hatte, dazu an, um bei ihm den entscheidenden Schritt durchzusetzen.

Er ging eine zeitlang neben ihr hin, ohne zu sprechen, aber der innere Kampf malte sich in seinen Zügen. Sein Starrsinn schmolz bei dieser Stimme, unter diesem Blicke wie Wachs am Feuer immer mehr dahin.

Endlich sagte er entschlossen:

„Nun denn, ich verspreche dir zu tun, wie du wünschest. Ich fürchte nur, daß du zu gut von uns beiden denkst."

„Ich hoffe, daß ihr das Gegenteil beweisen werdet," sagte Alice.

Und er hielt sein Wort. Am folgenden Sonntag verkündete der Pfarrer von der Kanzel das Aufgebot von Rolf Arends und Flora Adolphina Fauvet.

Flore hatte mit leidenschaftlicher Freude den unerwartet zu ihr Zurückgekehrten aufgenommen und betrat einige Wochen später mit stolzem Schritt die einfache Wohnung in Quatre-Rues, welche Rolf gemietet hatte, um, wie er meinte, näher bei seiner Arbeitsstätte zu sein.

„Endlich!" rief sie, „jetzt soll mir noch einer kommen, endlich bin ich Frau Arends!"

Es war ein unkluges Wort, mit dem sie ihren Triumph verriet. Rolf blickte sie zornig an.

„Unglückliche!" schrie er sie an. „Du tätest besser, mich nicht daran zu erinnern, daß ich das Andenken meiner Mutter nicht besonders hoch gehalten habe, indem ich dir ihren Namen gab."

Um sich nicht weiter hinreißen zu lassen, entfernte er sich und ließ die junge Frau ganz verdutzt allein zu Hause sitzen.

„Wahrscheinlich geht er wieder trinken," sagte sie sich, „und ich hatte geglaubt, er würde sich nun nüchtern halten. Es scheint, daß er mich nicht gern geheiratet hat." Ihr Leichtsinn gewann jedoch bald wieder die Oberhand. „Bah, gern oder nicht, er hat's doch einmal getan. Die Sache ist geschehen und nicht wieder rückgängig zu machen."

Zur selben Stunde sagte Alice mit einer fröhlichen Miene, wie sie ihr Vater seit Monaten nicht bei ihr gesehen hatte und an welcher ein scharfsinniger Beobachter etwas Forciertes herausgefunden hätte, zu diesem:

„Ich denke, du wirst nicht böse sein, Vater, daß ich dir nun ganz gehöre — dir allein und für immer. Findest du dies Schicksal etwa hart?"

„Weiß Gott," antwortete Charles Enghers mit einem leisen Seufzer, „ich hatte es mir eigentlich anders gedacht. Ich kann freilich nicht sagen, daß ich gerade den Verlust dieses Schwiegersohnes beklage, aber ich hätte doch gern einen kleinen Enkel gehabt."

Indessen gewöhnte er sich bald an den Gedanken, daß Alice unverheiratet bleiben werde. Der Egoismus, der bei den meisten Menschen mit den Jahren wächst, kam hinzu und es war ihm schließlich ganz recht, seine Tochter für sich allein zu besitzen. Sie lebten ohne weitere Aufregungen und Kämpfe dahin.

Nach kaum einem Jahre wurde Rolf Arends ein Sohn geboren.

„Ein hübscher Bursche," sagte die kluge Frau zu Rolf, „es ist Ihr ganzes Ebenbild."

Er nahm das Kind zärtlich auf seinen Arm und dachte dabei an Alice. Ihr zu Liebe hatte er diese Ehe geschlossen, die keine besonders friedfertige zu nennen war. Es war ein Dahinleben ohne Liebe, ohne besondere Achtung, und daher ohne Glück. Das Pflichtgefühl, welches Alice in ihrer edlen Gesinnung so hoch gestellt, war bei beiden nicht stark genug entwickelt, um dem gezwungenen Bunde eine tiefere Weihe zu geben. Vielleicht würde das Kind dies

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0006

Verhältnis etwas bessern, wenn daran noch etwas zu bessern war. Auf jeden Fall konnte man nicht sagen, daß dies kleine Wesen unter einem glücklichen Stern geboren war. — —

X.

Individuelle Schmerzen verlieren sich in einem großen allgemeinen Unglück wie der Tropfen Wasser im Ozean. Dies war auch für Frankreich während des Krieges von 1870—71 der Fall. Die Nachricht von der Kriegserklärung an Preußen hatte bei den Bewohnern des Marktfleckens Ault und seiner friedlichen Umgebung keinen sehr starken Eindruck gemacht. Nur einige alte Soldaten, unter ihnen auch Charles Enghers, freuten sich bei dem Gedanken, den Deutschen eine Niederlage bereiten zu können und erzählten den jungen Leuten von früheren Heldentaten der französischen Armee. An Selbstvertrauen fehlte es hier wie in ganz Frankreich nicht, darum machte man sich auch keine Sorgen und feierte den Triumph des Sieges schon im voraus. In diesen industriellen Gegenden, die durch lange Friedensjahre und materielles Gelingen zu Wohlstand gelangt waren, hatte das Kaiserreich noch seinen alten Nimbus bewahrt und der Name „Napoleon" galt allgemein als unbesiegbar.

Immerhin ist der Patriotismus hier nur mäßig, und man sah die Söhne, Brüder und Gatten nicht gern ins Feld ziehen. Für den Bauer, der in engen Verhältnissen lebt, bedeutet die Scholle Landes, die er bebaut, das Vaterland. So lange er diese nicht bedroht sieht, kümmert ihn das übrige nur wenig. Sein schwerfälliger Geist kennt keine Schwärmerei und Worte haben für ihn keine Bedeutung, sie sind ihm nur ein leerer Schall. Aber desto ruhiger und gefaßter benehmen diese Menschen sich bei Fehlschlägen, denn sie sind daran gewöhnt, daß nicht selten Hagel, Regen oder Frost ihre Hoffnungen vernichten, ihre Ernte zerstören. Begeisterung war bei diesen Eltern und Söhnen also kaum zu finden, aber es mußte sein und jeder tat seine Pflicht, ohne darin ein besonderes Verdienst zu sehen. — Eine zeitlang hielten falsche Nachrichten den Enthusiasmus im Lande aufrecht. Dann kam der Tag, wo die schreckliche Wahrheit sich nicht mehr verbergen ließ, wo der Sturz des Kaiserreiches auch die Bevölkerung dieser Gegend in Erregung versetzte. An dergleichen hatten sie nicht gedacht, das war ein Donnerschlag, der sie aufrüttelte. Und das Unglück wurde noch tiefer empfunden, als alle Unverheirateten unter fünfundzwanzig Jahren zu den Fahnen einberufen wurden. Man hatte jetzt den Mut verloren und sah nur noch Opfer in ihnen.

„Wenn ich nicht verheiratet wäre, ich ginge mit Freuden mit," sagte Rolf, die Ausziehenden beneidend.

Seine Gefühle waren von denen der anderen jungen Leute, die fast ohne Ausnahme lamentierten, daß sie ihren Ackerbau und das väterliche Dach verlassen sollten, sehr verschieden. Rolf hatte seine Gründe dazu. Er besaß kein Eigentum, und das Geschäft, mit dem er sich und die Seinen kümmerlich ernährte, lag darnieder, denn in diesen schweren Zeiten dachte niemand daran, zu bauen; und so hatten also auch die Schlosser nur wenig Beschäftigung. Aber es war noch ein gewichtigerer Grund für seine Denkart vorhanden. Er litt an einem bei Leuten seiner Klasse sonst wenig verbreiteten Übel, dem Lebensüberdruß. Freilich nicht demjenigen der Pessimisten oder Blasierten, denen aus Übersättigung oder verkehrter Philosophie alles dunkel und eitel erscheint und denen daher in der Welt nichts zu wünschen übrig bleibt. Sein Leiden entsprang aus einer anderen Quelle und, da es nicht auf Einbildung beruhte, so war er wirklich bemitleidenswert. Freilich trug an seinem Unglück er nur selbst die Schuld, aber diese Schuld bestand nicht in einem bösen Charakter, sondern in einer Willensschwäche, die vielleicht das Erbteil seines Vaters war. Dicht vor seinen Augen und doch durch einen Abgrund getrennt, sah er vor sich, was ihn glücklich gemacht hätte, und wurde dadurch stets daran erinnert, daß er ein herrliches Erdenlos dicht vor seiner Verwirklichung durch seinen Leichtsinn verscherzt hatte. Seine Ehe hatte dies Gefühl nicht mindern können, denn Flore hatte die Hoffnungen Alices nicht erfüllt. Wenn Rolf nach vollbrachtem Tagewerk in sein Haus zurückkehrte, so erwartete ihn dort kein Behagen, sondern eine faule, egoistische und kokette Frau, die, wenn sie ihn traurig sah, mit anzüglichen und spöttischen Redensarten um sich warf.

„Nun, denkst du immer noch an die Andere?" höhnte sie ihn dann. „Ich habe dich nicht gezwungen, mich zu heiraten, du hättest eben so gut die Andere nehmen können. . . . Dann hätte sie das Vergnügen gehabt, sich mit dir herumzustreiten."

Der Name „Alice" war die Waffe, welcher Flore sich unaufhörlich bediente, um Rolf zu kränken und zu quälen. Und wenn sein Kind, welches sanft und zutraulich war, wie gerade die vernachlässigten Kinder es oft sind, ihm seine kleinen Arme entgegenstreckte, so mischte sich in den Trost, den ihm das rührende Gebahren des Kleinen bereitete, das bittere Gefühl, daß es eine solche Mutter hatte und was unter deren Einfluß aus dem Kinde werden sollte.

Es war daher zu verstehen, daß Rolf in einer solchen Lage den Tod nicht fürchtete, sondern vielmehr ersehnte. Die Kugel, die seinem Schmerz, seinen Vorwürfen über sein verfehltes Leben ein Ende gemacht hätte, wäre ihm eine willkommene Erlösung gewesen.

Als die Hoffnungen der französischen Armee sich nicht verwirklichten, eine Schlacht nach der anderen verloren ging und die Rede davon war, daß in kurzer Zeit ein Aufgebot an die verheirateten Männer ergehen würde, war Rolf der Einzige, der die Bestürzung des ganzen Ortes nicht teilte.

„Ich lasse mir das nicht zweimal sagen, ich bin bereit!" sagte er zu seinen Gefährten auf der Straße.

Die Schlosserwerkstätten waren jetzt gänzlich geschlossen und Rolf war, wie die meisten Handwerker, die wider Willen feiern mußten, dadurch gezwungen, zur Feldarbeit zurückzukehren. Obgleich der Krieg nicht in nächster Nähe tobte, war er doch zum Schrecken für das ganze Land geworden und die Bewohner von Ault litten nicht minder darunter. Eine schlechte Nachricht nach der anderen setzte die Gemüter in Aufregung, und schließlich handelte es sich nicht mehr nur um entfernte Orte wie Metz, Straßburg oder Paris, sondern der eigene Kirchturm war bedroht und es galt, ihn zu verteidigen. (Schluß folgt.)

Ein Morgenritt.

Skizze von Curt Julius Wolf.

„Kosakenlaune — heute," sagte sich Bongartz, da sie nach seiner Schätzung nun schon über eine halbe Stunde ununterbrochen so im Galopp durch den Wald sprengten.

„Da kneipt man nun," fuhr er fort im Geheimen zu ketzern, „um sich nicht zu blamieren, mit seinen 42 Jahren wie ein Fähnrich auf dem Gaul, von Vergnügen keine Spur, Unterhaltung auch nicht, und dabei ist schließlich nicht einmal abzusehen, ob für mich überhaupt etwas dabei herauskommt." — Aber schließlich sah man das sonnige Feld zwischen den Bäumen aufleuchten, und vor dem Ausgang des Waldes parierte die schöne Frau selbst das Pferd zuerst.

„Lassen Sie uns ein Momentchen rasten," sagte sie tiefatmend. „Der Blick hier auf das Dorf gefällt mir so. Sehen Sie mal: das schöne, kräftige Ziegelbraun in all dem vielen Grün, weißblauer Himmel darüber und die klare, scharfe Beleuchtung der Morgensonne, in der die Häuser wie frischgebadet stehen . . . reizend! Und Sie haben seit einer Viertelstunde keinen Ton gesagt, Herr Bongartz."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0007

„Ich wollte; aber es schlug mir den Mund zu."

„Was für ein „es"?" — „Das Tempo."

„Nun, Sie reiten doch auch lieber mal fortissimo, als immer nur tippeltappel."

„Ich? — Lieber überhaupt nicht."

„Spaßen Sie nicht, Bongartz. Wissen Sie was? — Ritterlich oder — runter. Hab ich nicht recht? Oder wollen Sie mir etwa mit der Benzindroschke kommen? — Sie machen so ein pneumatisches Gesicht! Aber es bleibt ja doch der edelste Sport, mein Lieber. Man hat ein Tier unter sich, ein Wesen mit kräftig entwickelten Muskeln und einem Gehirn. Und mein Wille beherrscht es, es trägt mich, wohin ich will."

„Temperamentsache," meinte er skeptisch und dann mit einem schnellen, schmeichelnden Blick auf ihre schlanke Figur: „übrigens bei Ihnen macht sich das auch ganz anders, gnädige Frau, da ist alles leicht, graziös; aber —" er sah mit resignierten Blicken auf die kräftige Wölbung seiner Weste nieder — „was heißt Freiheit und fortissimo bei 87 Kilo? Da fällt das Beharrungsvermögen — das Gesetz der Schwere — schon etwas mehr ins Gewicht."

„Ärmster!" lachte sie und sah ihn liebenswürdig bedauernd an. „Aber seien Sie nicht ungerecht; auch für Sie hat der Sport seine Lichtseite. Es kommt eben wieder mal darauf an —"

„Aus der Not eine Tugend zu machen, ich weiß schon, gewissermaßen Karlsbad im Sattel — so meinten Sie doch?"

„Nun, ist das nicht ganz schlau?"

„Wie immer — natürlich; wenn's auch diesmal nicht stimmt." — „Nein?"

„Bitte, beachten Sie: ich reite nicht aus Utilitäts-, sondern aus weit zarteren Gründen."

„Sie machen mich neugierig."

„Sehr liebenswürdig. Übrigens — hm, hm, was ich sagen wollte: wie hieß doch gleich die interessante Dame bei den ollen Griechen, A— A— A— . . . mein Gott, man sieht sie immer so unverfroren auf einem Tiger sitzen, und seiner Zeit hat sie den ersten europäischen Stierfechter, Vetter Theobald, Theophil— Theseus, na ja, aus dem Labyrinth 'rausgelotst." — — „Ariadne."

„Richtig, Ariadne. Was also das Reiten anbelangt, gnädige Frau, so hänge ich auch an einem Ariadnebändel."

„Und die Ariadne —?"

„Immer, wer fragt."

„Also ich? — Das heißt, Herr Bongartz," setzte sie hinzu, und das amüsierte Lächeln war auf einmal ganz verschwunden. „Sie fühlen sich doch nicht etwa ge—lootst, wie Sie das nennen?"

Er war ganz bestürzt. „Nein, um Gottes willen, gnädige Frau!" beteuerte er. „Verzeihen Sie, das Bild war unpassend, ich — ich unterliege einer anderen, einer ungewollten, einer ganz — hm, nun ja, ganz natürlichen Anziehungskraft."

Ein Schatten ging über ihr klares Gesicht; es war Bestürzung, Staunen, mit einer sanft schmerzlichen Beimischung. Dann lächelte sie plötzlich und sagte, einen ungezwungen scherzhaften Ton anschlagend: „Aber liebster, bester Herr Bongartz, was Sie mir da sagten, das war ja geradezu eine klassische Liebeserklärung!"

„Aber liebste, beste, gnädige Frau," überbot er sie, dieselben Worte mit komisch veränderter Betonung gebrauchend, schwankend zwischen Scherz und Ernst, „haben Sie denn das nicht schon längst erwartet?"

Da lachte sie laut und fröhlich auf. „Bongartz," sagte sie, und zwischen ihren erdbeerroten Lippen schimmerten die kleinen weißen Zähne, „heut sind Sie einzig!"

„So?" meinte er mit einem Anflug grimmigen Humors, „finden Sie? Und das erst heute? Aber dann, gnädige Frau, waren Sie ja blind seither!"

„Blind? — Wohl nicht. Ich habe bemerkt, daß Sie ein sehr galanter Mann sind." —

„Weiter nichts?"

„Und dann," fuhr sie fort, mit gesenkten Augen die Zügel ordnend, „daß Sie immer sehr elegante Stiefel tragen — genügt das?" Sie lachte und setzte der scharrenden Fuchsstute ein paar leichte Spritzhiebe auf das spiegelnde Fell. Und dann trabte sie an. — Im nächsten Augenblicke war Bongartz wieder an ihrer Seite.

„Bitte — Schritt," bat er höflich und mit großem Ernst. „Nur fünf Minuten noch. Wir reiten durchs Scheibenholz, weiße Brücke dann, Raschwitzer Chaussee und sind also wie immer noch vor elf in der Stadt. Und nun lassen Sie mich reden, gnädige Frau. Unausgesprochenes vertrage ich nicht. Und ich habe schon zu viel gesagt, als daß ich es wegscherzen könnte. Sie hatten mich also bisher in einer netten, aber trotz der Galanterie durchaus onkelhaft harmlosen Begleiterrolle bei sich untergebracht, aus der ich auf einmal mit einem ganz anderen Gesicht hervortrete, nicht wahr? Die Plötzlichkeit dieser Entdeckung hat Sie überrascht, vielleicht auch etwas . . . etwas, sagen wir meinetwegen, verstimmt. Und dann der schlechtgewählte Ort, Zweifel an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle, Gott freilich, ich bin ja kein Jüngling mehr — eine peinliche Situation mit einem Wort, über die Sie nicht anders hinwegzukommen glauben, als indem Sie mir Ihren Spott ins Gesicht schleudern. Ich antworte darauf mit rückhaltloser Offenheit das Folgende: Sie sind eine Dame, die ich hochschätze und verehre, eine Frau mit großem Temperament, die durch den Tod des Gatten die gebührende Lebensstellung verlor. Sie leben im Genuß einer Witwenrente, die mit den Zinsen eines ansehnlichen

Ein neuer Frauenberuf.
Hilfspräparatorin im Königlichen Museum für Naturkunde zu Berlin.
(Text s. S. 184.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0008

Der letzte Groschen. Nach dem Gemälde von K. Feiertag.

Photographie-Verlag von B. Angerer, Wien.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0009

Kapitals gerade aufgeht. Zugegeben — nicht wahr? — Also jahraus, jahrein dieselbe Drohung. Manchmal sind Sie sogar froh, glatt auf den Ausgangspunkt zurückzukommen. Glauben Sie, daß Sie in dieser Beschränkung dauernd die Illusion der Freiheit werden aufrecht erhalten können, in der Sie jetzt noch leben? Frauen wie Sie brauchen große Verhältnisse. Ich bin reich, unabhängig. Ich habe eine Villa in Mentone und ein Schloß am Hardanger Fjord. Londons High Life, die glänzendsten Pariser Salons stehen mir offen. Sie kennen mein Haus, meine Freunde — nun gut, nehmen Sie alles, verfügen Sie darüber, schmücken Sie sich mit meinem Reichtum, mit der Macht, die der Besitz verleiht, und werden Sie meine Frau . . . Nun, Gnädigste, was sagen Sie?"

„Es ist Herr Leutnant Kelling," sagte Frau von Vollradt sichtlich erfreut.

„Herr — Leutnant — Kelling? — Versteh ich nicht."

„Nun ja, Sie frugen doch."

„Aber doch das nicht. Wie kommen Sie in aller Welt auf Leutnant Kelling?" — „Weil er dort selbst kommt."

In der Tat näherte sich der Oberleutnant Kelling, ein schlanker 18er Ulan, im flotten Trabe von der entgegengesetzten Seite. Als er die beiden Zivilreiter erkannte, lachte er schon von weitem, seinen hohen Braunen in Schritt fallen lassend.

„Tag, die Herrschaften," rief er lebhaft, sobald die Tiere sich schnaubend begegneten. „Schon auf dem Rückwege?"

„Ja — nein, das heißt, wir haben uns die weiße Brücke noch vorgenommen," meinte Frau von Vollradt.

„Schließen Sie sich nicht an, Herr Leutnant?" frug Bongartz, nur um etwas zu sagen.

„Leider strammen Dienst, Verehrtester. Tut mir schrecklich leid. Aber die Schwadron wartet bei der Raschwitzer Mühle. Gott, Mensch, wie gut haben Sie's dagegen!" Bongartz lächelte etwas verlegen.

„Kommen Sie übrigens morgen abend zu Eckhoffs?" frug die schöne Frau, dem Leutnant die Hand zum Abschied reichend. — „Wenn Sie dort sind, gern, sonst nicht," sagte der Leutnant, schon wieder lachend und seine hübschen, schwarzen Augen sekundenlang in die ihrigen tauchend.

„Gut, also auf Wiedersehen!" — Der Leutnant legte die Hand an die Mütze. „Tag, die Herrschaften!"

Dann gab er seinem Braunen die Zinken und trabte davon. Bongartz war furchtbar ärgerlich über die Unterbrechung. Der Mensch mit seinem koketten Lachen hatte ihn ganz nervös gemacht. Stark verfinstert und die Lippen zusammengekniffen, sah er nur noch geradeaus. Sein Schweigen wurde schließlich Frau von Vollradt peinlich.

„Die Herren kennen sich wohl nur oberflächlich?" frug sie, ihrer Stute die Mähnenhaare glattstreichend.

„Wir sehen uns selten. Höchstens mal beim Training morgens auf der Rennbahn."

„Trainiert Herr Kelling auch?"

„So pro forma, oder für einen Freund, ich weiß nicht. Seine Armut ist ja schon so sprichwörtlich, wie sein Glück bei den Frauen." — „Ach gehen Sie, das sagt man so."

„Fest steht: wenn er sich das erste will gründlich vom Halse schaffen, wird er das letztere gehörig müssen in Anspruch nehmen."

„Wie boshaft Sie doch wieder mal sind, Bongartz. Und recht haben Sie auch nicht." — „Bitte Gegenbeweis."

„Sehen Sie mich an, meine Hand."

„Das hab ich leider schon zu oft getan."

„Um diese Hand hat Kelling angehalten und — ich bin ja eine arme Witwe, so sagten Sie doch."

Das hatte Bongartz nicht erwartet. Er zuckte sichtlich zusammen. „So," sagte er dann trocken, „also auch einer. Nun, man darf sich ja nicht wundern . . . Aber viel gäbe ich darum, zu wissen, was Sie dem erwidert haben." — „Ich habe ihn gebeten, erst den Rittmeister abzuwarten."

„Ah, — Sie scheinen sich für den Herrn sehr zu interessieren. Da hat man ja wieder die stets bestrittene Eroberungskraft des zweifarbigen Tuches."

„Sie dürften sich darin zum zweiten Mal täuschen, bester Herr Bongartz. Sie kennen eben Kelling viel zu wenig. Es gibt zwei Arten von Offizieren, wissen Sie. Das hat mir mal ein alter Oberst gesagt. Die Einen, und wenn sie noch so wichtig mit dem Säbel rasseln, dienen nur, die Anderen dagegen sind nicht nur brave Vaterlandsverteidiger, sondern neben dem Dienst auch noch Helden der — Feder. Von der letzten Art ist Kelling. Von dem kann man jedenfalls, als Mensch wie als Offizier, immer noch etwas mehr erwarten, wie von den Anderen. Wissen Sie das nicht mit dem Cirkus? Wie er die „hohe Schule" aus dem ff lernte? — Ganz einfach so: nimmt ein Jahr Urlaub, und fort geht's mit dem Cirkus Sidoli um die halbe Welt. Aus Paris schickt er den Kameraden die Chansons der Guilbert und in Budapest hat er seinen geliebten Trompetern ein Cymbal gekauft."

Bongartz hatte mit einem immer stärker werdenden Gefühl des Unbehagens zugehört, in das schließlich auch noch der Ärger über die erfahrene Zurücksetzung seine explosiven Kräfte mischte.

„Gott ja, gnädige Frau," sagte er dann mit eingekniffenen Augen und hochgezogenen Brauen, „das ist ja alles ganz nett, und es unterliegt keinem Zweifel, daß Herr Kelling einer bevorzugten Menschenklasse angehört. Aber sie ist doch an einen so engen Rahmen gebunden, an allerlei Herkommen und Sitten, hinter die der moderne Geist schon längst seine dicksten Fragezeichen gemacht hat. Und wo ist denn auf der anderen Seite der Nimbus geblieben? Ganz einfach, wissen Sie: wir haben keine Soldaten mehr, wir haben nur noch Militär, dessen Führer eben unseren vornehmsten Beamtenstand repräsentieren. Und nun werden Sie doch Frau Rittmeister oder Frau Major, die Sie doch auch die halbe Welt als Fußschemel benutzen könnten. Und dann kommen Sie mal in eine langweilige Garnison, von der Sie nicht fortkönnen, weil Sie gewissermaßen mit zur Oberleitung gehören. Füllen Sie da Ihr Leben aus mit Klatsch, Ranglisten und Militärwochenblättern, genießen Sie die Reize des Gamaschendienstes, ragen Sie an der Seite des Herrn Gemahls und beherrschen Sie Knautschke, den Burschen — hahaha, wenn Ihnen erst mal unter dem öden Anhauch der Kaserne der Unterschied klar geworden ist, dann schützt Sie auch Herr Kelling nicht vor dem Stachel „Zu spät!", und wenn er Sie noch so liebt!"

Eine Pause trat ein, in der man nur das Knarren des Lederzeugs und das Mahlen der Hufe im Sande hörte.

„Sie haben ganz recht," sagte endlich die schöne Frau mit ungemein anmutiger Ernsthaftigkeit. „Sie sind ein geistreicher Mann, Herr Bongartz; aber was Herrn Kelling betrifft, so haben Sie die Kleinigkeit nicht beachtet, daß auch ich ihn liebe. Und Liebe kann alles, sogar in der Kaserne wohnen — — hopp, Lona!"

Bildertext.

Die beiden Tänzerinnen Misses May und Flora Hengler (Bild siehe S. 177) gehören zu den anmutigsten Erscheinungen der modernen Variété-Bühne. Nicht allein in England bilden die jungen Mädchen eine vielbewunderte Zierde der Bühne, auch in Deutschland sind Misses Hengler nicht unbekannt, pflegen sie doch fast jährlich im Berliner Wintergarten ein längeres Gastspiel zu absolvieren. Was die Darbietungen der reizenden Schwestern so anziehend gestaltet, ist die Anmut jeder ihrer Bewegungen und die korrekte Präzision der gleichzeitig ausgeführten Tanzschritte. Die kleinen zierlichen Füße der jungen Engländerinnen springen und hüpfen auf einem kleinen hölzernen Podium, welches auf die Bühne gestellt wird. Nicht in exzentrischen akrobatischen Sprüngen, welche über die ganze Bühne führen, stellt sich die Tanzkunst der schönen Misses dar, sondern in kurzen, mit seltener Korrektheit ausgeführten Spitzen- und Hackenschritten, wie sie der englische bezw. amerikanische Geschmack liebt. Wesentlich unterstützt wird die Wirkung des englischen Groteskkanzes durch die eleganten schlanken Figuren der beiden Schwestern, deren dezentes Auftreten auf der Bühne genügt, um die Sympathie des kritischen Publikums zu gewinnen. Der englische Groteskkanz der Geschwister Hengler ist nicht einer jener sonst üblichen sogenannten Stepptänze, welche sich in Pikanterien erschöpfen; er ist vielmehr eine graziöse Komposition zierlicher Menuettschritte, welche beide Damen gleichzeitig in höchster Vollendung ausführen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0010

Und der Geldsack ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und ob er auch dumm ist überall,

Fürs Haus.

Dem Reichtum wird alles vergeben,
Und worauf kein Verstand des Verständigen fällt,
Das übet in Einfalt ein Tölpel ums Geld.

Abendstille.

Nun ruht die Welt mit Schweigen,
Der laute Tag verrann,
Die gold'nen Sterne steigen
Hellleuchtend himmelan;
Rings, wie mein Ohr mag lauschen,
Ist alles stumm und tot,
Nur leise Wellen rauschen,
Geküßt vom Abendrot.

O Liebste, komm und neige
Dein lächelndes Gesicht,
Wie durch die dunkeln Zweige
Des Mondes Silber bricht;
Ein seliges Ermatten
Schließt leis' mein Auge zu,
O komm' in diese Schatten,
So weich, so mild wie du!

Von deinem Arm umschlungen,
Gelehnt an deine Brust:
O holde Dämmerungen,
O nächtlich süße Lust!
Nichts bietet mehr das Leben
Und nichts die Erde mir,
Mein ganzes Sein und Streben,
Es ruht versenkt in dir!

Robert Eduard Prutz.

Zu Tisch.

Nach Tisch stellt man das Zimmer her,
Als ob nicht drin gegessen wär!

Braune Kartoffeln. 6 Personen. Zubereitung 2 Stunden. Die nötigen Kartoffeln werden in der Schale gar gekocht, abgeschält und in dicke Scheiben geschnitten. Dann röstet man 2 Löffel Mehl in 50 Gramm zerlassenem Schmalz oder Butter gar, gibt eine würfelig geschnittene Zwiebel hinein und läßt das Mehl ganz braun werden, füllt ½ Liter, aus 1 Maggi-Bouillonkapsel bereitete Brühe dazu und läßt alles 5—6 Minuten kochen. In dieser durch ein Sieb gerührten Sauce läßt man dann die Kartoffelscheiben gründlich durchkochen. Kurz vor dem Anrichten fügt man nach Geschmack Salz, 10 Tropfen Maggis Suppen- und Speisenwürze und — wenn man es liebt — eine kleine in Würfel geschnittene Salzgurke (saure Gurke) hinzu.

Melde oder Mangold. Kochdauer eine Stunde. 6 Personen. Die hellen, zarten Blätter der jungen Melde- oder Mangoldpflanze geben ein ganz vorzügliches Gemüse. Man streift die Blätter von den Stielen, wäscht sie mehrmals sauber ab, setzt sie in kochendem Salzwasser mit einer Zwiebel und einer Scheibe durchgewachsenem Speck auf und läßt sie ½ Stunde kochen. Alsdann schüttet man die Blätter vom Wasser ab, entfernt Speck und Zwiebel und treibt die Blätter durch ein feines Haarsieb. 50 Gramm Butter dünstet man mit 2 Eßlöffeln Zwiebackkrumen gar, gibt den Meldenbrei dazu und verarbeitet dies mit Fleischbrühe zu einem dicklichen, wohlschmeckenden Puree. Man läßt dasselbe gut durchkochen und schmeckt es nach Salz und Muskatnuß ab.

Semmel-Eierkuchen. Man schneidet einige Milchbrote, die man dünn geschält hat, in Scheiben, läßt sie in Milch aufweichen, rührt sie mit 6 Eigelben, ein wenig Salz und 2 Löffel Mehl klar, vermischt sie mit dem Schnee von 6 Eiweißen und bäckt davon Eierkuchen. Ein Zusatz von etwas Zucker und einigen gestoßenen bitteren Mandeln gibt dem Eierkuchen noch einen besseren Geschmack.

Probatum est!

Wer da abstäubt, sei genau,
Staub macht alles gräulich — grau!

Beseitigung der Kohlensäure aus den Kellern. Bei manchem der auf dem Lande vorkommenden Erdkeller ist eine Entfernung der sich ansammelnden Kohlensäure durch Ventilationsöffnungen nicht durchführbar. Wenn in einem solchen Falle der Kellerhals und der Keller vom Eingange her entweder eben fortgeführt ist oder sich nur unbedeutend senkt, so genügt es, wenn man zeitig morgens die Kellertür weit öffnet, daß die äußere Luft, welche zu dieser Zeit immer kälter und daher auch schwerer ist, in den Keller eindringt und so die auf dem Boden lagernde Kohlensäure oder Stickluft zum Abfließen bringt. Wenn man vor dem Kellereingang eine der gewöhnlichen Getreideputzmühlen aufstellt und in Bewegung setzt, kann man damit eine genügende Luftströmung erzeugen, die selbst einen sich ziemlich nach rückwärts senkenden Keller hinreichend ventiliert, so daß er gefahrlos betreten werden kann. Handelt es sich jedoch um einen tief liegenden Keller, zu dem eine Stiege hinabführt oder der sich überhaupt vom Eingang her stark senkt, so ist dann die bei der Gährung des Mostes sich ansammelnde Kohlensäure nicht so leicht zu entfernen. Hat man eine größere, kräftig saugende Weinpumpe oder sonstige Saugpumpe zur Verfügung, so kann man die als schweres Gas sich immer direkt auf dem Boden ansammelnde Kohlensäure wie eine Flüssigkeit aus dem Keller herauspumpen.

Hauswirtschaft.

Wer sich mit andern unterhält,
Bedenke immer: „Zeit ist Geld!"

Reinigen und Ausbessern von Goldleisten, Bilderrahmen u. dergl. Man bereitet sich ein innig zu verrührendes Gemisch von 11 Teilen frischen Eiweiß und 4 Teilen Chlorkalilösung, in der Apotheke erhältlich. Gleiche Dienste tut eine Lösung von Marseiller Seife oder eine Mischung von 10 Gewichtsteilen Salmiak und 40 Gewichtsteilen Seifenspiritus. Alle drei Flüssigkeiten sind mittels eines wollenen Lappens oder einer weichen Bürste leicht und vorsichtig aufzutragen und der betr. Gegenstand damit abzureiben, die Marseiller Seife dagegen ist besser unter Zuhilfenahme von Watte zu verwenden. — Defekte Stellen an Goldrahmen und -Leisten werden ausgebessert, indem man die überall erhältliche Goldbronze in der genau passenden Nüance mit einer Lösung von Gummiarabicum versetzt, die schadhafte Stelle damit entsprechend bepinselt und sie dann mit flüssig gemachtem weißen Wachs ganz dünn überstreicht. Ein nachträgliches Wichsen mit einer weichen Bürste ist zu empfehlen. Noch besser hat sich folgendes Verfahren bewährt. Man überstreiche die betr. Stelle, resp. den ganzen Rahmen mit dickem Lack und zwar recht dünn. Nachdem derselbe halb trocken geworden ist, schütte man etwas Goldbronze in eine flache Untertasse, taucht einen ganz trockenen Pinsel in dieselbe und bepudere nunmehr den ganzen Rahmen bezw. den Fleck gründlich. Am anderen Morgen nach erfolgtem gründlichen Abtrocknen entfernt man mit trockenem Pinsel durch leichtes Abbürsten die überflüssige Bronze, und der betr. Gegenstand sieht mindestens wie neu aus. Auf diese Weise lassen sich auch Gipsbüsten wunderschön und dauerhaft bronzieren. Die Bronze direkt unter den Lack zu mischen, ist durchaus verfehlt, da der damit behandelte Rahmen eine abscheuliche, grünlich-gelbe, matte Färbung bekommt.

Ledergeschirre lassen sich gut im stande halten, wenn man dieselben alle Monate einmal mit Vaselin einfettet. Um die Geschirre auch schwarz zu behalten, mischt man feinen Ruß aus Ofenröhren oder aus dem Rauchfange unter das Vaselin.

Lackleder und Stiefeletten werden mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm gereinigt und abgetrocknet. Danach reibt man sie mit einer aufgeschnittenen Zwiebel tüchtig ein und poliert sie mit einem Wolllappen ab.

Um Glacéehandschuhe zu waschen, legt man dieselben mehrere Stunden in Benzin, reibt sie mit Watte ab und, wenn sie vollständig getrocknet sind, werden sie mit nicht zu heißem Eisen gebügelt.

Rockkragen und Leder in den Hüten reinigt man mit 1 Teil Salmiakgeist und 10 Teilen Wasser.

Wasserglas und Kreide, zu gleichen Teilen vermischt, geben einen sehr guten Porzellankitt.

Risse in feinen Kleidern stopft man mit Frauenhaaren.

Schöne Wachskerzen reinigt man mit einem in Benzin getauchten Läppchen.

Hausarzt.

Arbeit, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe zu.

Um das Einwachsen der Zehennägel zu verhüten, trage man recht weites und vorn möglichst geräumiges Schuhwerk. Man kann ferner den gewölbten Teil des Nagels mittels eines Glassplitters dünn schaben, nicht ⌒ förmig, sondern ⌣ förmig beschneiden. Wer an Einwachsen der Zehen leidet, beschneide dieselben nicht zu kurz, pflege seine Füße mit Wasser und Seife, und schütze sie vor Druck.

Unschädliches und vorzügliches Mittel gegen Schlaflosigkeit. Eis in einen Beutel (am einfachsten eine Schweinsblase) gefüllt und vor dem Schlafengehen je nach Umständen kürzere oder längere Zeit, 15 bis 20 Minuten auf den Kopf gelegt.

Mittel gegen Insektenstiche. Die gestochenen Stellen werden mit befeuchtetem Salz eingerieben. Schwellung und auch Schmerz verschwinden dadurch sehr schnell. Diese Erscheinungen treten überhaupt nicht auf, wenn die Reibung sofort nach erfolgtem Stiche vorgenommen wird.

Arbeitskörbchen.

Wer gern die Händ' legt in den Schoß,
Mit dem ist sicher nicht viel los!

Monogramm O. K. in Kreuzstich-Stickerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexier-Bild.

Wo ist die dritte Klatschbase?

Wertschätzung. Dame: „Wollen Sie eigentlich niemals heiraten, Herr Baron?" — Baron: „Möchte schon; ist aber furchtbar schwer, für mich bessere Hälfte zu finden."

Zu dick! Theaterbesucher: „Jotte, die Thusnelda kriegt man ja jar nich uff emmal ins Opernglas rin!"

Bildertext.

Ein neuer Frauenberuf (Bild siehe S. 180). Der vom kgl. Museum für Naturkunde in Berlin unternommene Versuch, Frauen als Präparatorinnen entomologischer Objekte zu beschäftigen, scheint sich zu bewähren. Von den großen Mengen Insekten, welche teils aus den deutschen Kolonien, teils aus anderen Ländern dem kgl. Museum zugehen, wird der Hilfspräparatorin ein bestimmter Teil überwiesen. Die Präparation besteht darin, daß jedes Insekt mit einer Nadel aufgespießt wird; die Objekte müssen möglichst in gleicher Höhe an der Nadel stecken. Einige Übung bringt die nötige Fertigkeit in der gleichmäßigen Behandlung der Insekten mit sich. Nach dem Aufspießen des Insekts werden die Fühler und Beine in eine für den wissenschaftlichen Zweck und für das Auge gefällige Lage und Stellung gebracht. Je nach der Insektenordnung ist die Präparation eine verschiedene. Käfer werden auf der rechten Seite durchstochen, so daß die Nadel durch die rechte Flügeldecke geht, aber in der Weise, daß auf der Unterseite des Körpers der Grundteil der Beine nicht getroffen wird, weil sonst die Beine leicht ausgerenkt werden. Bei den meisten anderen Insekten, namentlich Schmetterlingen, wird die Nadel durch die Mitte des Rückenschildes, des Brustabschnittes geführt. Dann wird das Insekt auf ein Spannbrett gebracht und festgesteckt. Seine Flügel werden durch besondere Handhabung von Nadeln und Papier- oder glatten Zeugstreifen glatt ausgespannt. Ist ein Insekt beschädigt, so wird der etwa abgebrochene Körperteil vorsichtig wieder angeklebt. Schließlich sind die präparierten Insekten mit der auf Papier lithographierten Fundortsangabe zu versehen, die an der Nadel angebracht wird, und dann in die dazu bestimmten Kasten zu stecken, um demnächst von dem Sammlungsvorsteher wissenschaftlich durchgearbeitet zu werden, bevor sie endgiltig in die Sammlung eingereiht werden. Zu den weiteren Obliegenheiten der Hilfspräparatorin gehört es, einen bestimmten Teil der Museumsinsektensammlung auf den Erhaltungszustand hin zu kontrollieren. Es kommt nämlich vor, daß sich Raubinsekten in die Sammlung einschleichen und die präparierten Insekten zerfressen. Ist ein Kasten mit Fraßspuren gefunden, so zeigt die Hilfspräparatorin dies dem betreffenden Sammlungsvorsteher an, der das Vergiften des Kastens durch einen Museumsdiener besorgen läßt. Etwa beschädigte Sammlungsobjekte hat die Dame unter Aufsicht und etwaiger Mithilfe des Sammlungsvorstehers wieder auszubessern d. h. abgefallene Körperteile wieder an die richtige Körperstelle sauber anzukleben und den etwa aus den Fugen gegangenen Körper eines Insekts wieder in seine natürliche Form zurückzuversetzen. Neben einer großen Sicherheit und Feinfühligkeit der Hand zur Ausführung solcher schwierigen Arbeiten ist für die betreffende Präparatorin natürlich auch eine gewisse zoologische Bildung unerläßlich.

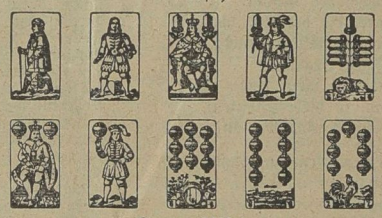
Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

Eine alte Skatregel besagt: ein Solo geht herum, wenn ein anderes dagegen steht. Doch gilt dies nicht immer. Vorliegende Aufgabe zeigt eine Ausnahme von jener Regel. V, der Vorhandspieler, hat ein schönes 6trümpfiges c-Handspiel mit dem ältesten Jungen und in der Nebenkarte zwei Asse mit den dazu gehörigen Zehnen. Er hätte auch das Spiel mit Schneider gewonnen, da die Gegentrümpfe zu 2 und 3 verteilt waren und die Gegner nur bis 19 hätten kommen können in zwei Stichen. Aber H, der Hinterhandspieler, überbietet ihn und macht a-Handspiel auf folgende Karte:

b, cB; aK, D, 9; dK, D, 9, 8, 7.

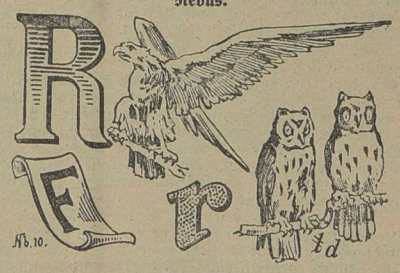
Deutsch.



Französisch.

Er gewinnt das Spiel mit Schneider, die Gegner kommen in zwei Stichen bis 27. Im Skat lagen 11 Augen. M, der Spieler in Mittelhand, hatte 30 Augen in der Karte. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Abstrichrätsel.

Frohe Pfingsten. — Eier, Eis, Stern, Ur, Gier, Fund, Eile, Asen, Mai, Nu, Ei, Saar, Strich, Bad.

Arithmogriph.

Pfingstreise. — Peter, Ginster, Feige, Ring, Stern, Geier, Eisen, Pfeife.

Magisches Dreieck.

L
A I
U L M
B A U M
A D A N A
N I T R A T

Wortspielrätsel.

Bern, Kern, Born, Bein, Berg.

Rebus.

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen.
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Anzeigenpreis
für die 5spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 45. | Nebra, Sonnabend, 6. Juni 1903. | 16. Jahrgang.

Der Zwischenfall in der Sahara.

Durch den heimtückischen Überfall der Araber auf den Gouverneur von Algerien sind die marokkanischen Wirren über die lokalen Grenzen der inneren Thronstreitigkeiten hinausgedrängt worden, und Frankreich hat jetzt die einwandsfreie Gelegenheit, ja ein unbestreitbares Recht gewonnen, mit Waffengewalt die Grenzen von Marokko zu überschreiten. Der Schauplatz des Überfalls auf den Generalgouverneur Jonnart liegt im Süden der algerischen Westgrenze, wo der Sultan die Araberstämme kaum mehr dem Namen nach beherrschte, und speziell die Oase Figig, die zwar nominell zu Marokko gehört, in Wirklichkeit aber eine Republik für sich, oder vielmehr einen Komplex von winzigen Dorfrepubliken bildet, war eine bedenkliche Nachbarschaft für die kaum 50 Kilometer entfernte algerische Grenze.

Die Oase Figig liegt am Südfuße des Atlas, da, wo der Wadi Sussana aus dem Gebirge tritt; sie ist kaum 14 Quadratkilometer groß, aber gut bewässert und so fruchtbar, daß Getreide und Halfa vorzüglich gedeihen und ein enormer Palmenbestand die Oase schmückt. Die 15 000 Einwohner leben in zehn Dörfern, die eine gemeinsame, 16 Kilometer lange und zwei Meter hohe Mauer umgibt. Jedes Dorf bildet eine Republik für sich. Viermal im Jahre halten die Dörfer auf neutralem Gebiet gemeinsam Rat, in der übrigen Zeit liegen sie meist im Streit miteinander. Die höchste Instanz der Oase ist der Djemel, der gleichzeitig die kirchlichen Funktionen eines Oberpriesters ausübt. Wie weit dieser Amel seine Hand bei dem verräterischen Spiel gehabt hat, läßt sich aus den bisherigen Drahtnachrichten nicht ersehen. Ganz unbeteiligt scheint er bei dem Anschlag nicht zu sein.

Die Berechtigung, in Figig einzumarschieren, schöpfen die Franzosen nicht bloß aus der unabweislichen Notwendigkeit, sich unliebsamer Überraschungen seitens der dortigen Bevölkerung ein für allemal zu erwehren, sondern auch aus einem Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Marokko abgeschlossenen Vertrage, kraft dessen sie, wenn die Macht des Sultans zur Niederringung der wilden Grenzstämme nicht ausreicht, mit ihren Truppen in marokkanisches Gebiet eindringen dürfen, um selbst Ordnung zu schaffen. Ein solcher Fall war schon durch den letzten Karawanenüberfall gegeben, und nach den Erfahrungen, die Herr Jonnart jetzt gemacht hat, wird Frankreich um so weniger zögern, von seinem Vertragsrechte Gebrauch zu machen. Daß anderseits den Franzosen der Zwischenfall auch in gewisser Beziehung willkommen sein kann, ist nicht zu leugnen. Trotzdem Jonnart erklärt hat, daß man die Integrität Marokkos unangetastet lassen wolle, liegt es in der Entwickelung der Dinge, daß Frankreich nach dem Besitz der Oase Figig streben muß, die eine hochwichtige Station für den Vormarsch nach dem Süden bildet, den die Franzosen ja doch früher oder später antreten werden, um eine Verbindung zwischen ihren nord- und mittelafrikanischen Besitzungen herzustellen.

Der Pariser ‚Eclair' führt aus, Herr Jonnart habe seinen Vorstoß nach Figig von vornherein beabsichtigt, und habe ihn auch in der Gewißheit unternommen, daß die Marokkaner darauf erwidern und Frankreich also in die Notwendigkeit versetzen würden, den Vorstoß zu unternehmen, den die kolonialen und militärischen Kreise längst empfohlen haben. Der Anfall mußte vorausgesehen sein und war es auch, wie schon die starke Bedeckung beweist, die der Generalgouverneur mitgenommen hatte. Unter diesen Umständen darf man sich fragen, ob der Generalgouverneur mit seiner Reise nach Figig nur dem Wunsche folgte, sich durch Augenschein von dem Maße der dort herrschenden Verwirrung zu überzeugen, oder ob er nicht mit dem Gedanken gekommen ist, daß seine Gegenwart dem unvermeidlichen Zusammenstoß eine Bedeutung und einen Widerhall geben würde, der hinreichend wäre, um auf die europäischen Regierungen Eindruck zu machen und in ihren Augen kriegerische Maßnahmen zu rechtfertigen, zu denen, wie man sagt, die französische Regierung längst entschlossen gewesen ist. Einen Beleg für seine Auffassung sieht das Blatt in der Erklärung Jonnarts, daß die Leute von Senaga „nicht hören wollten" und die marokkanischen Behörden außerstande seien, die Ordnung und die Sicherheit in den Grenzgebieten wiederherzustellen. Diese Sprache erscheint dem ‚Eclair' als diejenige eines sehr treuen Dieners Delcassés, der an Ort und Stelle gegangen sei mit dem Auftrage, die Feststellung zu erbringen, daß die scherifische Regierung nicht in der Lage sei, die Grenzgebiete unter ihre Gewalt zu bringen, so daß der Schutz der französischen Grenzposten nur mittels eines sogenannten grenzpolizeilichen Unternehmens gesichert scheinen kann. Das ist die Politik, die man früher in Ostalgerien gegenüber den Krumir befolgt hat, und die man jetzt wieder im Westen, aber mit mehr Vorsicht und besser ins Werk gesetzt, einschlagen will. Denn die Lage ist verwickelter und die Verantwortung ernster. Qui vivra verra! Die halboffiziöse Presse arbeitet schon in diesem Sinne, indem sie erklärt, infolge des Überfalles sei eine wenigstens vorläufige Besetzung Figigs unvermeidlich geworden. Der ‚Eclair', der so schreibt, gehört selbst zu den kolonialfreundlichen Blättern, seine Äußerungen sind daher um so bemerkenswerter. Der algerische Abgeordnete Thomson schreibt im ‚Siècle', die Regierung habe die Bildung von drei Kolonnen ermächtigt, deren erste im Norden Figigs vorgehen, die zweite die Niederlassungen der Senaga, des wichtigsten der auffässigen Stämme verschlingen, die bisher im Süden Boghar umgehen und es nach den marokkanischen Plünderern durchsuchen und die räuberischen Stämme der Dui Menia abstrafen soll. Die erste Linie dieser dritten Kolonne soll von den eingeborenen Gums des Stammes der Hamian gebildet werden. Thomson erklärt sich nicht mit denjenigen einverstanden, welche die dauernde Besetzung Figigs verlangen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar traf Mittwoch abend in Begleitung des Prinzen Eitel Friedrich und des Herzogs von Koburg-Gotha in Frankfurt a. M. ein, wohnte in der Festhalle dem Begrüßungskonzert der Sänger bei und fuhr nach Beendigung desselben nach Wiesbaden, wo er im königlichen Schlosse Wohnung nahm.

* Im Auftrage des Kaisers sprach der deutsche Botschafter in Paris, Fürst Radolin, am Mittwoch den Ministern Delcassé und Pelletan persönlich den D[illegible] „Amazone" gewährte [illegible] Der Marineattaché Konto[illegible] gab sich am Donnerstag [illegible] Auftrage des Kaisers de[illegible] behörden aus dem gleich[illegible] (Die „Amazone" wollte in [illegible] die Post vom Lande hol[illegible] Lotsen genommen und war [illegible]

* In Weimar ist [illegible] mittag gegen 1½ Uhr [illegible] Großherzogs und de[illegible] erfolgt.

* Der Bruder des Kö[illegible] Prinz Julius v. H[illegible] burg, ist im 79. Lebens[illegible] storben.

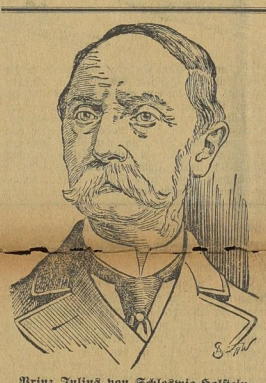
* Einer Nachricht aus [illegible] sich die Ex-Kronprin[illegible] ihren Töchterchen zu b[illegible] enthalt nach dem Sch[illegible] Rhyne-Departement begeb[illegible]

* Das deutsche G[illegible] den Kommando des Prin[illegible] Sonntag Vigo verla[illegible] fahrt nach Kiel angetrete[illegible]

* Die Beförderung der [illegible] Meldungen über die [illegible] Nuwahlen zum Rei[illegible] ordnet eine Verfügung [illegible] Die Telegramme werden a[illegible] Innern gerichtet und auf [illegible] niedergeschrieben. Sämtliche Telegraphen-Anstalten, welche bei der Beförderung von Wahltelegrammen beteiligt sind, müssen sowohl am Tage der Wahlen, als auch am Tage der Ermittelung des endgültigen Wahlergebnisses bis 10 Uhr abends, erforderlichenfalls länger, bis zur erfolgten Abtelegraphierung der Wahltelegramme im Dienst bleiben. Die gebührenfreien Wahltelegramme der Wahlkommissarien an das Reichsamt des Innern sind mit Vorrang gegenüber anderen gebührenfreien Wahltelegrammen zu befördern.

Frankreich.

* Der Verleumdungsfeldzug gegen den Marineminister Pelletan wird in der Oppositionspresse, insbesondere im ‚Figaro' fortgesetzt. Allem Anschein nach handelt es sich jedoch, wie auch der Marineminister annimmt, um eine von langer Hand vorbereitete Intrige. Der Sturz des Marineministers soll um jeden Preis herbeigeführt werden, wobei noch der dringende Wunsch maßgebend ist, das ganze Ministerium nach dieser ersten Abbröckelung zu beseitigen. Nicht ausgeschlossen ist, daß im Marineministerium selbst, wo Pelletan zahlreiche



Prinz Julius von Schleswig-Holstein-Glücksburg †.

Gegner hat, die Intrige der Humbert-Leute wirksame Unterstützung fand. Bisher fehlt es aber an jedem stichhaltigen Beweise für irgend welche Verschuldung Pelletans.

* Herr Flandrin, der größte Schreier in der Verleumdungssache Edgar Combes (angebliche Bestechung durch Ordensleute) bekommt plötzlich den Katzenjammer. Er erklärte kleinmütig, er habe niemals beabsichtigt, die vollkommene Ehrenhaftigkeit Edgard Combes' anzuzweifeln, und sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Kammer ihm nicht Zeit gelassen habe, in vollständigeren Ausführungen die Person [illegible] entlasten. Flandrin [illegible] reit, diese Erklärung dem [illegible] enüber zu wiederholen.

[illegible] mpf in Frankreich liegen [illegible] vor: Das Schwurgericht [illegible] eine Frau, die an einer [illegible] ch der Ausweisung der [illegible] nnen hatte, zu 4 Monat, [illegible] Monat Gefängnis. Acht [illegible] elten bedingungsweise je [illegible] Der Friedensrichter in [illegible] Kloster der „Brüder der [illegible] Gerichtssiegel nicht an[illegible] Bewohnern des Ortes die [illegible] sgehängt waren. Sogar [illegible] war abgedeckt worden. [illegible] s des Präfekten hat in [illegible] Teilnahme von vier [illegible] sche Prozession stattgefunden. [illegible] waren nicht zu ver[illegible]

[illegible]gland.

[illegible] er angenommen, daß der [illegible] ft Lynch, der bekannt[illegible] m südafrikanischen Kriege [illegible] Zuchthaus verurteilt [illegible] lich des Besuches König [illegible] gnadigt werden wird.

[illegible]alien.

[illegible] besondere in Rom, haben [illegible] en neue anti-österreichische Kundgebungen der Studenten stattgefunden. Ihr Anlaß ist die Verweigerung einer italienischen Universität seitens der österreichischen Regierung, doch wurde darüber hinaus für die Wiedervereinigung der irredenten (unerlösten) Gebiete mit Italien demonstriert. Die österreichische Regierung übt in einer offiziösen Auslassung scharfe Kritik an diesen Kundgebungen.

Balkanstaaten.

* Die völlige Unterdrückung des Bandenwesens in Macedonien will noch immer nicht gelingen. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, fand im Vilajet Adrianopel in der Nähe des Dorfes Kowschas ein hartnäckiger Kampf zwischen drei Banden und einer türkischen Abteilung statt. Die ersteren ließen acht, letztere fünf Tote zurück. Eine andere Bande überraschte in den letzten Tagen eine türkische Abteilung bei Kadikjoej und tötete fünf Personen. Im Dorfe Sarafing entführte eine Bande den griechischen Notabeln Nico Albantis und kreuzigte ihn, da das Lösegeld von 300 Pfund nicht rechtzeitig gezahlt wurde.

* Die Albanesen von Luma Hassi und Reka nahmen, so meldet ‚Wolffs Büreau' aus Konstantinopel, die Gegnerschaft gegen die Reformen wieder auf. (Das war von vornherein zu erwarten.)

* Fürst Ferdinand von Bulgarien ist von Sofia nach Bad Ebental abgereist, vermutlich um von seiner Mutter Rat zu holen. Die Pforte hat dem österreichisch-ungarischen und dem russischen Botschafter die Namen von bulgarischen Lehrern mitgeteilt, die erwiesenermaßen „Komitatschi" (Bandenführer) sind.

* In Bukarest wurde am Sonntag das Denkmal Joan Bratianos feierlich enthüllt. Der König hatte einen Kranz, die Königin einen Blumenstrauß am Denkmal niederlegen lassen. Ministräsident Sturdza hielt eine Ansprache, in welcher er der Verdienste Bratianos gedachte. Anläßlich der Enthüllung des Denkmals richtete der König ein Schreiben an die Witwe Bratianos, in dem er darauf hinweist, daß das Denkmal künftigen Geschlechtern den hervorragenden Anteil Bratianos an der Schaffung des Königreichs in Erinnerung bringen werde. Bratianos Name sei mit den ruhmreichen Tagen der Wiedergeburt des Staates untrennbar verbunden. (Bratiano hatte seinerzeit die Vereinigung von Moldau und Wallachei zu einem Fürstentum unter Cusa geleitet und dann die Einsetzung des jetzigen Königs als Fürsten des Landes durchgesetzt.)

* In Serbien sind bei den Skupschtinawahlen diesmal nur Regierungsanhänger gewählt worden, die 183,905 Stimmen auf sich vereinigten. Den Gegnern fielen insgesamt nur 1322 Stimmen zu.

Amerika.

* Die junge Republik Cuba will eine Anleihe von 35 Mill. Dollar aufnehmen. Sie tritt damit in die Reihe der zivilisierten Staaten ein!

Das 200jährige Jubiläum der Stadt Petersburg.

Die Feste in Petersburg gelten nicht nur einer städtischen Erinnerung, sondern sind eigentlich eine Jubiläumsfeier des ganzen modernen Rußland. Mit der Schaffung des „Fensters nach Europa", wie die Gründung Petersburgs und das Vordringen Rußlands zur Ostsee genannt wurde, beginnt die Weltstellung des heutigen Rußland. Mit der Gründung der Stadt begann das Land aus der asiatischen Barbarei des zarischen Moskowitertums sich zu einer europäischen Macht zu erheben und in eine Entwickelung einzutreten, die noch heute in gewaltigem Fortgange begriffen ist. Petersburg gleicht, so hebt die ‚Post' aus diesem Anlaß hervor, einer großartigen Illustration jenes mythischen Testaments Peters des Großen, das doch in Wahrheit bis zum heutigen Tage das niemals verleugnete Programm der russischen Politik geblieben ist. Nur wenige scharfblickende Männer in Europa hatten damals, als Petersburg gegründet wurde, eine Vorstellung von der Bedeutung dieses „Fensters", durch das Rußland fortan nach Europa hinausblickte. Heute sieht man, wie eine einzige ununterbrochene Kette der Entwickelung zu einer unvergleichlichen Machtstellung in der Welt von idealer Stadtgründung Peters des Großen bis zu der Vorschiebung an die Küste des Stillen Ozeans und bis zur Etablierung des slawischen Protektorats im europäischen Orient, ja bis zur Erlangung eines fast dominierenden Gewichts in allen Weltfragen reicht. Das Kolossal-Monument Peters des Großen auf dem Senatsplatz ist das Monument des modernen Rußland, und Petersburg ist seine Wiege und seine Chronik.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030606-15/fragment/page=0013